**VEREIN STIFTSMUSEUM MILLSTATT - IN VERBINDUNG
MIT DEM GESCHICHTSVEREIN FÜR KÄRNTEN**

Franz Nikolasch

(Hrsg.)

Symposium

zur

Geschichte von Millstatt

und Kärnten

(19.-20. Juni 1991)

- Die Privilegierung des Stiftes St. Paul durch Papst Urban II. 1
Peter Hans Pascher
- Zur Gründung und Entwicklung des Zisterzienserstiftes Viktring im Mittelalter 5
Waltraud Krassnig
- Die Dominikaner in Innerösterreich während des Mittelalters 20
Hans Zotter
- Die Bedeutung der Kärntner Klöster für Kunst und Kultur im Mittelalter 34
Wilhelm Deuer
- Die wirtschaftliche Bedeutung der Kärntner Klöster im Hochmittelalter 51
Wilhelm Wadl

**VEREIN STIFTSMUSEUM MILLSTATT - IN VERBINDUNG
MIT DEM GESCHICHTSVEREIN FÜR KÄRNTEN**

Franz Nikolasch

(Hrsg.)

**Symposium
zur
Geschichte von Millstatt
und Kärnten
(19.-20. Juni 1991)**

Die Privilegierung des Stiftes St. Paul durch Papst Urban II.	1
Peter Hans Pascher	
Zur Gründung und Entwicklung des Zisterzienserstiftes Viktring im Mittelalter	5
Waltraud Krassnig	
Die Dominikaner in Innerösterreich während des Mittelalters	20
Hans Zotter	
Die Bedeutung der Kärntner Klöster für Kunst und Kultur im Mittelalter	34
Wilhelm Deuer	
Die wirtschaftliche Bedeutung der Kärntner Klöster im Hochmittelalter	51
Wilhelm Wadl	

Die Privilegierung des Stiftes St. Paul durch Papst Urban II.

Peter Hans Pascher

Meine Damen und Herren,

das hier gehaltene Referat basiert im wesentlichen auf Teilen meiner 1980 bei Herrn Prof. Dopsch eingereichten Dissertation und somit sind auch dort alle wichtigen Literaturhinweise zu finden. Außer der Herausgabe einzelner Konstitutionen und Artikel zu speziellen Problemen ist seither nichts von Bedeutung hinzuzufügen.

1.) Die Hirsauer Reform

Bei den Reformbewegungen des Mittelalters müssen wir uns hüten, von einer einzigen Reformbewegung zu sprechen, da außer der sehr zentralistisch gelenkten Reform von Cluny alle anderen Bestrebungen einer Reform des Mönchtums nur einzelne Klöster, im besten Fall Klostergruppen umfaßten. Selbst die seit K. Hallinger sogenannte Gorzer Reform läßt sich niemals als einheitliche Bewegung fassen, sondern kann nur als Ausdruck der Reformierung von einzelnen Klöstern durch Adel oder Bischöfe gesehen werden.

Auch die Bestrebungen des 11. Jahrhunderts - neben Hirsau sind noch einige andere Klöster, wie z.B. St. Blasien oder Siegburg von Bedeutung - sind nicht als einheitliche Bewegung zu verstehen, sondern sie stehen häufig in heftigen Auseinandersetzungen sich gegenüber. Als Topos kann hier fast allgemein gelten, daß bei der Übernahme einer neuen Reformbewegung die Vorgänger als besondere Übeltäter hingestellt werden, .. " die unzüchtig leben, das Klostersgut verschleudern und schließlich nicht davor zurückschrecken das Kloster in Brand zu stecken...". Häufig kam ein Kloster nur zufällig in Verbindung mit einer bestimmten Bewegung, etwa durch die Stifterfamilie und deren verwandtschaftlichen Bindungen oder die Interessen des Diözesanbischofes.

Alle Reformbewegungen haben allerdings eines gemeinsam: Sie alle haben die Regel des hl. Benedikt. Der Hinweis Benedikts, daß dem Abte die Möglichkeit gegeben sei, andere Mönchsregeln zu benutzen oder die Regel nach seinem Gutdünken zu verändern, führte in der Folge zu einem heillosen Durcheinander, das erst durch Benedikt von Aniane in einer modifizierten Regel und Auslegung der Regel wieder versuchte, die Einheitlichkeit der Mönchskloster herbeizuführen. Cluny legte nun die Regel in seinen Consitutiones es declarationes

ganz in seinem Sinn aus. Ganz wesentliche Punkte der Regel wurden hier verändert. Etwa die völlige Trennung von Chorgebet und Arbeit, das bei den sogenannten "Chormönchen" zu einem ewigen Chorgebet mit Schichtwechsel wurde, während diese Mönche durch Laien bedient wurden, die ihnen auch die körperliche Arbeit abnahmen, auf die der hl. Benedikt so großen Wert gelegt hat. Die Einheitlichkeit dieser gewaltigen Bewegung, die in ihrer Blütezeit ganz Frankreich und Spanien umfaßte, war eigentlich nur durch die fast 200 Jahre dauernde Regierung von fünf Äbten gegeben, die jeweils schon zu Lebzeiten ihren Nachfolger (ganz in ihrem Sinn) bestimmten. Auch die einzelnen dieser Bewegung angehörigen Klöster waren völlig zentralistisch geleitet, es waren keine Abteien mehr, sondern nur mehr Priorate; der Abt von Cluny war Abt aller dieser Klöster. In Deutschland war eine solch zentralistisch gelenkte Bewegung schon durch die Vogteirechte schwer möglich; die Adelsfamilien ließen sich ihre ererbten Rechte nicht so leicht aus der Hand nehmen. So konnte sich trotz aller Bemühungen von Seiten Clunys die Reformbewegung im Reich nicht festsetzen, noch dazu wo eine eigene ursprünglich in Gorze beheimatete Richtung dem deutschen Reichsmönchtum wesentlich mehr entsprach, weil hier das für das Kloster in wirtschaftlicher Hinsicht notwendige Schutzverhältnis erhalten blieb.

Daß eine Loslösung des Mönchtums vor allem aus der manchmal allzu kräftigen Umarmung der weltlichen Gewalt und eine eigenständige Wahl des Klostervorstehers notwendig war, darüber war man sich allerdings im klaren. Dieses Ziel war aber nur durch die Mithilfe eines reformwilligen Adels zu erreichen.

In Hirsau haben die Grafen von Calw diese Rolle übernommen, indem sie ein schon in wesentlich älterer Zeit existierendes Kloster auf Wunsch des in der Gegend weilenden Papstes Leo IX. wiedererrichteten und mit allen Gütern und Rechten ausstatteten, die es zum Gedeihen benötigte. Durch die Einsetzung des hochgebildeten und energischen Abtes Wilhelm, der aus St. Emmeram stammt, erlangte das Kloster die Führungsrolle einer Reformbewegung, die schließlich den Namen des Klosters trug. Wilhelm war Schüler des gelehrten Otloh gewesen und selbst wissenschaftlich tätig; seine Verbindungen zum Adel brachten das Kloster fast von selbst in die päpstliche Partei. Die von Wilhelm nach Cluny entsandten Mönche hatten dort Gelegenheit, das Reformmönchtum kennenzulernen. Er verfaßte hierauf die auf Hirsau zugeschnittenen Constitutiones, die das Hauptdokument der Hirsauer Reformbewegung wurden. Allerdings haben auch hier schon etliche der von Hirsau aus gegründeten Klöster Veränderungen vorgenommen, so daß es dem Abt von Hirsau bald nicht mehr möglich war, die Reform einheitlich zu erhalten. Auch die von ihm gewünschte Einheitlichkeit des Baustils wurde nicht eingehalten, wie wir am Beispiel St. Pauls sehr deutlich sehen können.

Nach dem Tod Abt Wilhelms hat die Hirsauer Reform auch bald an Schwung verloren, was uns deutlich zeigt, daß sie hauptsächlich durch seine Persönlichkeit getragen war.

Die in meiner Dissertation aufgezeigte Wahrscheinlichkeit der Fälschung oder zumindest Verfälschung der Hirsauer Urkunden sollte auch über den Stellenwert Hirsau zu denken geben. Im

Zusammenhang mit dem Reformmönchtum muß fernerhin noch auf die Tatsache hingewiesen werden, daß das polemische und propagandistische Schrifttum für die Einschätzung der einzelnen Richtungen auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüft werden muß, damit ein ausgewogenes Bild der Reform bestehen kann.

2.) Die Gründung und Privilegierung von St. Paul

Eines der beiden in St. Paul erhaltenen Traditionsbücher erzählt die Gründungsgeschichte des Klosters. Vielleicht ist das heute nur mehr in einem Blatt erhaltene Fragment eines Traditionsbuches der Rest eines von Erzbischof Hartwig von Magdeburg geschenkten Buches, in das auch die Traditiones des Klosters eingetragen werden sollten und aus dem im 13. Jahrhundert das heute noch erhaltene Buch abgeschrieben wurde. Graf Engelbert von Spanheim beschloß auf dem von seinen Eltern ererbten Burghügel mit einer Kirche, in der sein auf einer Pilgerreise umgekommene Vater begraben lag, ein Kloster zu gründen. Sein Bruder Hartwig ließ den Leichnam ihrer ebenfalls auf einer Pilgerreise nach Spanien verstorbenen Mutter aus dem Kloster Spanheim in der Burgkirche beisetzen und stattete das zu gründende Kloster mit Handschriften und Paramenten nebst Besitztümern aus der Erbschaft seiner Eltern aus. Er dürfte auch eine Rolle bei der Berufung der Mönche aus Hirsau gespielt haben, die durch den Sohn Engelberts von Abt Wilhelm gebeten wurden. Wilhelm soll den Abt Wezilo mit zwölf Mönchen nach St. Paul entsandt haben, wo sie auf dem Burghügel mit dem Bau des Klosters begannen. Die Bautätigkeit sollen aus Hirsau gekommene "monachi barbati" übernommen haben, was aber durch die Ähnlichkeiten der Bauten von Gurk und St. Paul nicht sehr wahrscheinlich ist.

Der Ruf St. Pauls als Reformzentrum muß recht bedeutend gewesen sein, da schon bald ein Mönch namens Gaudentius aus dem Gründerkonvent zum Abt von Millstatt gewählt worden war. Da dies ohne Zustimmung des Hirsauer Abtes geschehen war, wurde er aus der Liste der Hirsauer Äbte gestrichen. Es ist zu vermuten, daß bei dieser Wahl ebenfalls Erzbischof Hartwig seine Hände im Spiel hatte, um auf die recht bedeutende Vogtei über Millstatt für seine Familie hinzuarbeiten; seine Bemühungen waren aber ohne Erfolg geblieben. Auch ein weiterer Mönch der Gründergemeinde wurde zum Abt berufen, und zwar Sigewin, der Abt des Kloster Rosazzo wurde. Auch er hatte ohne Erlaubnis des Hirsauer Abtes gehandelt, doch später um seine Vergebung gebeten.

Das neugegründete Kloster wurde von der Stifterfamilie reichlich ausgestattet und erlebte bald eine bedeutsame Blüte. Für die Stifterfamilie stellte sich aber bald die Frage, ob die Rechtsstellung des Klosters für die Zukunft genügen würde und es vor dem Zugriff weltlicher und geistlicher Macht geschützt sein würde.

Eine Unterstellung des Klosters unter den päpstlichen Stuhl mit der für Hirsauer Reformklöster üblichen Privilegierung sollte das Ziel der Stifterfamilie sein. Auch hier ist die Mitwirkung

Hartwigs greifbar. Es wurden drei Männer, Weriand, Meinzgoz und Friedrich beauftragt, die neue Stiftung dem heiligen Stuhl zu übergeben und ein päpstliches Privileg zu erwirken. Mit Datierung vom 26. März 1099 wurde die Urkunde ausgestellt.

Die wichtigsten im päpstlichen Privileg enthaltenen Punkte sind die Unterstellung des Klosters unter den päpstlichen Stuhl, die Besitzbestätigung, die freie Abtwahl und der wichtige Vogteipassus.

Zum Vogteipassus muß gesagt werden, daß dieser aus dem Rottenbacher Formular stammt und eine Erheblichkeit der Vogtei für die Stifterfamilie vorsieht, mit der Einschränkung, daß die Erblichkeit aufgehoben werden kann, wenn die Stifter oder ihre Nachfolger ihr Amt nicht mehr ordentlich verwalten. Dieser im Urbanprivileg sehr vorsichtig ausgedrückten Formulierung steht im (gefälschten) Gregorprivileg die Formulierung "der Abt kann sich zum Vogt erwählen, wenn er will" gegenüber.

Das Problem der freien Abtwahl war schon oft Gegenstand von Abhandlungen, weil der im Privileg (wie auch in der Benediktusregel) angeführte Passus, daß sich "die Brüder den Abt selbst wählen dürfen" ohne Einmischung von außen und zwar die Mehrheit oder wenigstens der "bessere Teil", immer wieder zu Einmischungen geführt hat.

Das Privileg des Papstes Urban II. hat aber für St. Paul die Sicherstellung für lange Zeit bedeutet und bewirkt, daß sich das Kloster ohne ständige Existenzkämpfe gut entfalten konnte. Die weitere Entwicklung und die Privilegierung der Päpste durch die beiden folgenden Jahrhunderte zeigen dies sehr deutlich.

Zur Gründung und Entwicklung des Zisterzienserstiftes Viktring im Mittelalter

Waltraud Krassnig

Einleitend seien zur Aufarbeitung der Geschichte Viktrings einige Bemerkungen vorausgeschickt. Die Grundlage zu seiner Erforschung, das Archiv des Stiftes, verblieb nach der Aufhebung 1786 unter Kaiser Josef II. an Ort und Stelle und wurde 1859 vom damaligen Besitzer Viktrings, dem Fürsten Friedrich Liechtenstein, dem Kärntner Geschichtsverein geschenkt und befindet sich heute geschlossen im Kärntner Landesarchiv.¹ In den Kärntner Geschichtsquellen sind die Urkunden bis 1500 ediert.² Dennoch befinden wir uns nicht in der Lage, eine wissenschaftliche Gesamtdarstellung der Geschichte dieses Stiftes heranziehen zu können. Für die Neuzeit steht in der Hauptsache nur eine die Wirtschafts- und Besitzgeschichte behandelnde Dissertation zur Verfügung³ sowie eine weitere, die sich aber hauptsächlich mit dem Konvent zur Zeit der Aufhebung beschäftigt, die letzten Jahre der 644jährigen Geschichte betrachtet, im übrigen aber auf diese selbst nur summarisch eingeht.⁴

Für die mittelalterliche Geschichte Viktrings⁵ sieht die Situation anders aus. Wir können hier auf die umfangreiche, gewissenhaft die Quellen benützende Dissertation Magda Roschers aus dem Jahre 1953, die nichtsdestoweniger auch heute ihre volle Gültigkeit besitzt, zurückgreifen, die auf die Entwicklung Viktrings in kirchenrechtlicher und staatsrechtlicher Hinsicht eingeht, wie auch

¹ Zur Geschichte des Archivs nach der Aufhebung siehe Laschitzer, Simon: Geschichte der Klosterbibliotheken und Archive Kärntens zur Zeit ihrer Aufhebung unter Kaiser Josef II. (Carinthia I 73, 1883, S. 113-148, 161-187, 193-205) sowie Jaksch in MC 3 (wie Anm. 2), S. XL.

² Monumenta historica ducatus Carinthiae. Geschichtliche Denkmäler des Herzogtums Kärnten, Bd. 1-4 u. Ergh., hrsg. v. August v. Jaksch, Klagenfurt 1896-1915, Bd. 5-11, hrsg. v. Hermann Wiessner, Klagenfurt 1956-1972 (fortan zit.: MC).

³ Schuller, Johann: Die Besitz- und Wirtschaftsgeschichte des Zisterzienserklosters Viktring in Kärnten in der Neuzeit (phil.Diss.), Graz 1950.

⁴ Krassnig, Waltraud: Die letzten Zisterzienser des 1786 aufgehobenen Stiftes Viktring unter besonderer Berücksichtigung ihrer nachmaligen Verwendung in der Seelsorge (phil.Diss.), Graz 1985. - Weiters für diesen Zeitraum: Beiträge zur kirchlichen Topographie von Kärnten (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 2, 1850, 56-88); Baumann, Othmar: Ein Inventar des Klosters Viktring aus dem Jahre 1643 (Cistercienser-Chronik 46, 1934, S. 258-266); Horn, Trude: Zur Geschichte des Pörlinghofes (Carinthia I 164, 1974, S. 63-85); Fresacher, Walther: Eine Rechtsführung zwischen dem Kloster Viktring und der Stadt Klagenfurt (Die Kärntner Landsmannschaft 1977, H. 7, S. 5-6, wieder abgedruckt in: Fresacher, Walter: Heimatkundliche Beiträge zur Geschichte Kärntens, Klagenfurt 1980, S. 96-97).

⁵ Zu berücksichtigen sind natürlich auch insgesamt die Kärntner Landesgeschichten, darunter besonders: Jaksch, August: Geschichte Kärntens bis 1335, 2 Bde, Klagenfurt 1928/29 und Fräss-Ehrfeld, Claudia: Geschichte Kärntens, Bd. 1: Das Mittelalter, Klagenfurt 1984. Auch die Arbeit von Reisinger, Otto: Aus Viktrings Vergangenheit, Klagenfurt 1972, die eine beträchtliche Anzahl Viktring betreffender Literatur zu einer Darstellung verarbeitet, sei genannt. Literatur, wo Viktring "nur" Teilaspekt ist, wird an Ort und Stelle zitiert.

seine wirtschaftliche Stellung behandelt.⁶ Neben wichtigen Aufsätzen von Wilfried Krallert⁷ wurden auch die sogenannten 'Viktringer Wirren' Ende des 15. Jahrhunderts, in deren Folge das Stift in den St.-Georgs-Ritterorden inkorporiert werden sollte,⁸ - schließlich als Kommende dem Kardinal Matthäus Lang von Wellenburg übergeben wurde⁹ - in der Literatur behandelt, was uns aber in diesem Rahmen nicht näher beschäftigen wird. Im folgenden möchte ich über die Gründung des Stiftes sprechen, sowie die Grundzüge der Entwicklung bis ins 14. Jahrhundert skizzieren und somit die Regierungszeit des großen Abtes und Geschichtsschreibers Johann von Viktring einschließen, dessen Hauptwerk, der "Liber certarum historiarum", schon vor ca. 150 Jahren zum ersten Mal ediert wurde¹⁰ und der sich bis auf unsere Tage eines regen Interesses in der Forschung erfreut, auf den wir aber in einem Grundzügereferat nicht ausführlicher eingehen können.

An einem Ort wie Viktring hat auch die Bau- und Kunstgeschichte ein gewichtiges Wort zu reden. Als ausführliche Erstinformation über das Stift sei der Dehio-Kärnten genannt,¹¹ und was den einzigartigen Kirchenbau anbelangt, auf die jüngste diesbezügliche Arbeit von Wilhelm

-
- ⁶ Roscher, Magda: Geschichte der Cistercienserabtei Viktring in Kaernten in der Zeit von 1142-1534 (phil.Diss.), Wien 1953.
- ⁷ Beiträge zur Geschichte des Zisterzienserklosters Viktring (Carinthia I 123, 1933, S. 93-110); Die Bedeutung des Klosters Viktring für den Zisterzienserorden während des Mittelalters (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 52, 1934, S. 221-235).
- ⁸ Weis, Anton: Die Wirren in der Abtei Victring zu Ende des 15. Jahrhunderts (Cistercienser-Chronik 13, 1901, S. 106-11); Baumann, Othmar: Die Viktringer Wirren 1481-1501 (Cistercienser-Chronik 49, 1937, S. 161-169, 200-208, 227-239) - Rez. v. Martin Wutte in Carinthia I 128, 1938, S. 137-138; Roscher, Magda: Eine Rechtfertigungsschrift des Abtes Johann von Viktring an das Cistercienser Generalkapitel [1489] (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 48), Klagenfurt 1956. Winkelbauer, Walter Franz: Der St. Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III. (phil. Diss.), Wien 1949, S. 41-46.
- ⁹ Weis, Anton: Victrings Erlösung aus der Langischen Gefangenschaft (Cistercienser-Chronik 13, 1901, S. 138-142); Ankershofen, Gottlieb v.: Materialien zur Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts (Archiv f. vaterländ. Geschichte u. Topographie 4, 1858, S. 116-131). Aus der langen Reihe von Literatur über Matthäus Lang sei angeführt: Obersteiner, Jakob: Die Bischöfe von Gurk 1072-1822 (Aus Forschung u. Kunst 5), Klagenfurt 1969, S. 272-288, bes. S. 276 (= Übergabe v. Viktring als Kommende); Dopsch, Heinz: Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, Bd. 1. Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter 1. T., Salzburg²1983, S. 585-590. Der Vollständigkeit halber seien noch für diesen Zeitraum die Aufsätze von Fresacher, Walter: Eine Jahrestagsstiftung im Kloster Viktring (Die Kärntner Landsmannschaft 1969, H. 9, S. 7-10, wieder abgedruckt in Fresacher, Walther: Heimatkundliche Beiträge zur Geschichte Kärntens, Klagenfurt 1980, S. 196-197 = Stiftung d. Julian von Seeburg, 9.6.1303), von Pausch, Oskar: Die Straßburger Urkunde von 1297 April 4 für Viktring. Sprachliche Perspektiven einer vergessenen deutschen Überlieferung (Carinthia I 165, 1975, S. 41-46), von Schaller, Dieter: Baldwin von Viktring. Zisterziensische ars dictaminis im 12. Jahrhundert (Deutsches Archiv f. Erforschung des Mittelalters 35, 1979, S. 127-137) und von Mlinarič, Jože: Posest Vetrinjskega samostana na Kranjskem (od leta 1147 do XVII. stoletja) (Zgodovinski Časopis. Historical review 35, 1981, S. 101-119 = Besitzungen d. Klosters Viktring in Krain von 1147 bis zum 17. Jahrhundert), erwähnt.
- ¹⁰ Böhmer, Joh. Friedrich (Hrsg.): Johannes Victoriensis und andere Geschichtsquellen Deutschlands im vierzehnten Jahrhundert (Fontes rerum Germanicarum 1) Stuttgart 1843, S. 271-450. Besser: Iohannis abbatis Victoriensis Liber certarum historiarum, hrsg. v. Fedor Schneider (MGH. Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum), Hannover u. Leipzig 1909. Wohl schon 1721 bringt Hieronymus Pez im 1. Band der Scriptorum rerum Austriacarum veteres ac genuini, S. 752f. allerdings nur die Vorrede und einige Sätze aus einer inzwischen verschollenen Handschrift mit einem Chronicon Carinthiae Johanns. Auflistung der Edition der Werke Johanns von Viktring bei Hillenbrand, Eugen: Johann von Viktring (Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, begr. v. W. Stammler, fortgef. v. K. Langosch, hrsg. v. K. Ruh u.a., Bd. 4, Berlin-New York²1983, Sp. 789-793).
- ¹¹ Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten, hrsg. v. Inst. f. Österr. Kunstforschung d. Bundesdenkmalamtes, Wien 1976, S. 737-740.

Deuer verwiesen,¹² im übrigen wird hier aber auf eine detaillierte Literaturlauswertung zu diesem Punkt verzichtet.

I.

Über die Gründung Viktrings¹³ sind wir durch das Kopialbuch IV des Stiftes, aufbewahrt im Kärntner Landesarchiv, unterrichtet, das am Beginn des 15. Jahrhunderts angelegt wurde und mit seinen Eintragungen bis ins 16. Jahrhundert reicht. In dessen erstem Hauptteil finden wir die Gründungsgeschichte, die *Fundatio monasterii Victoriensis* (fol.8-11)¹⁴, die einmütig dem berühmten Abt und Geschichtsschreiber Johann von Viktring zugeschrieben wird.¹⁵

Eine regelrechte Gründungsurkunde, ein Stiftsbrief, ist nicht vorhanden. Doch wissen wir aus einer späteren Urkunde von 1213, daß bei der Gründung vom Grafen Bernhard selbst eine Aufzeichnung des gesamten Klosterbesitzes und dessen Grenzen durch seinen Amtmann Wolfgang d. Ä. von Grünberg veranlaßt wurde.¹⁶

Der erwähnten *Fundatio* (= I) ist eine kurze Geschichte des Zisterzienserordens vorangestellt (fol.1-7),¹⁷ wozu hauptsächlich das "Exordium magnum Cisterciense" Konrads von Eberbach¹⁸ benutzt wurde. So stellt Johann von Viktring seine Klostergeschichte in den Rahmen der Ordensgeschichte.

Als Quelle für seine Gründungsgeschichte hat Johann von Viktring eine weitere *Fundatio* (= II) gedient, die sich in eben diesem Kopialbuch (fol.12-13b) vor dem Fragment eines Traditionsbuches befindet.¹⁹ Diese ist die ältere, und berichtet in knapper Form und nüchterner Sprache nur das, was wichtig ist.²⁰ Johann von Viktring gestaltet seine Vorlage nun episch aus und legt dabei, um Jörg Kastner zu zitieren, mehr Wert auf eine anekdotisch-lehrhafte Ausgestaltung als auf große Historizität. Es kommt ihm auf die Verherrlichung Viktrings an, eine Haltung, die, so Kastner, häufig in *Fundationes* vorkommt.²¹ In diesem Zusammenhang begegnen wir so bei

¹² Die teilweise Abtragung der ehemaligen Zisterzienserstiftskirche von Viktring im Jahre 1843 und ihre Motive (Carinthia I 175, 1985, S. 245-287). Vgl. Fuchs, Friedrich u. Manfred: Bauforschungen im ehemaligen Zisterzienserstift Viktring (Carinthia I 175, 1985, S. 289-297).

¹³ Darüber summarisch Janaschek, Leopold: *Originum Cisterciensium*, Tom. 1, Wien 1877, S. 68; Jaksch, Geschichte Kärntens 1 (wie Anm. 5), S. 257, 271 u. Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens 1 (wie Anm. 5), S. 205-206. Ausführlicher bei Roscher, Geschichte (wie Anm. 6), S. 27-32, 160-161, 257-258.

¹⁴ Ed. bei Fournier, August: *Abt Johann von Viktring und sein Liber certarum historiarum*, Berlin 1875, S. 147-154 und Jaksch in MC 3 (wie Anm. 2), S. 289-295, Nr. 749.

¹⁵ Ankershofen, Gottlieb v.: *Urkunden-Regesten zur Geschichte Kärntens* (Archiv f. Kunde österr. Geschichts-Quellen 5, 1850, H. 2, S. 179-260, hier 226) wies als erster auf dieses Kopialbuch hin und vermutete für die besprochenen Textteile die Urheberschaft Johanns. Fournier, Abt Johann (wie Anm. 14), S. 129; Jaksch in MC 3 (wie Anm. 2), S. XLIII; Kastner, Jörg: *Historiae fundationum monasteriorum*. Frühformen monastischer Institutionsgeschichtsschreibung im Mittelalter (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 18), München 1974, S. 62, Anm. 291.

¹⁶ MC 4/1, 60-63, Nr. 1675; vgl. Jaksch, MC 3, S. XLV.

¹⁷ Ed. bei Fournier, Abt Johann (wie Anm. 14), S. 135-146.

¹⁸ Fournier, Abt Johann (wie Anm. 14), S. 132; Hillenbrand, Johann v. Viktring (wie Anm. 10), S. 792. Zu Konrad v. Eberbach vgl. den Artikel v. F.J. Worstbrock in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters*. Verfasserlexikon (wie Anm. 10), Bd. 5, ²1985, Sp. 156-159.

¹⁹ Ed. Jaksch in MC 3 (wie Anm. 2), S. 290-294, Nr. 749.

²⁰ Vgl. Jaksch, MC 3, S. XLIII.

²¹ Kastner, *Historiae fundationum* (wie Anm. 15), S. 64.

Johann von Viktring zum erstenmal der **Gründungssage**, die aus der Etymologisierung des Namens "Vitrigin" in "Victoria" entstanden ist.²²

Was ist nun der Inhalt dieser Gründungsgeschichte?

Sie berichtet, daß Graf Bernhard von Spanheim und seine Gemahlin Kunigunde das Stift begründeten. Sie baten den Neffen Graf Bernhards und Sohn Herzog Engelberts, Abt Heinrich von Weiler-Bettnach, eine Mönchskolonie nach Kärnten zu senden. Am 20. April 1142 nahm eine Anzahl in weltlicher und geistlicher Wissenschaft gebildeter Priestermonche, einige adelige, glaubenseifrige Laien und auch in verschiedenen Fertigkeiten erfahrene Laienbrüder, die Konversen, vom Mutterkloster Abschied und gelangten unter der Führung des Abtes Heinrich nach Kärnten, wo sie von Graf Bernhard und anderen Edlen begrüßt wurden, der ihnen die Gründungsausstattung übergab, die genau spezifiziert wurde. Diese Übergabe geschah in der Kirche St. Donat.

Was nun die **Gründerfamilie** der Spanheimer anbelangt, sei es mir erlaubt, auf die jüngst erschienene Arbeit von Heinz Dopsch²³ hinzuweisen. Hier möchte ich mich mit wenigen Sätzen begnügen. Graf Bernhard von Spanheim, der sich auch Graf von Trixen nannte, war einer der fünf Söhne des Stifters des Klosters St. Paul im Lavanttal, Graf Engelbert I. von Spanheim (+1096). Neben und nach seinem Bruder Engelbert II. (+1141) übte er die Vogtei über St. Paul aus. Er starb auf dem zweiten Kreuzzug 1147. Sein Neffe, Markgraf Ottokar III. von Steyr, wurde sein Universalerbe; ihm fielen die großen Besitzungen Bernhards in der Untersteiermark sowie auch alle Eigengüter und Dienstmannen, wie die Familien der Trixener, Liebenberger und Hollenburger zu. Bernhards Gemahlin, Gräfin Kunigunde, war eine Tochter des Markgrafen Ottokar II. von Steiermark und Schwester des Markgrafen Leopold des Starken; sie starb 1161.

Die Gründe für den Entschluß, gerade ein Zisterzienserkloster zu dotieren, mögen nicht allein, aber auch, in den gegenüber anderen Klöstern geringeren materiellen Anforderungen und in der Gründung des Viktring am nächsten gelegenen Zisterzienserklosters Rein 1129 durch Bernhards Schwager Markgrafen Leopold I.²⁴ zu suchen sein, sondern vor allem in den genealogischen

²² Ed. MC 3, S. 291-294, Nr. 749. Sie sei hier kurz erzählt: Da sein eigener Sohn Bruno als Mönch in St. Paul eingetreten war, hatte Graf Bernhard von Spanheim seinen Neffen Heinrich als Sohn aufgenommen. Heinrich weilte zu Studienzwecken und zur Vervollkommnung seiner Umgangsformen am französischen Königshof, wo er des heimlichen Umgangs mit der Königstochter beschuldigt wird. Durch einen siegreichen Kampf mit einem wilden Löwen beweist er seine Unschuld. Die Hand der Königstochter, die ihm daraufhin geboten wird, schlägt er aus und gesteht, den Kampf durch die Hilfe der hl. Jungfrau Maria bestanden zu haben. Er tritt daraufhin in das Zisterzienserkloster Morimond ein und wird schließlich Abt von Weiler-Bettnach, dem Mutterkloster Viktrings, das eben aufgrund dieses Sieges "Victoria" genannt wurde. Die Sage romanhaft erzählt von Hormayr, J. F.: Der Löwenkampf und das Siegeskloster (Taschenbuch f. d. vaterländische Geschichte N.F. 2, 1821, S. 250-265 sowie in Carinthia 1821, Nr. 11-14, Sp. 89-92, 97-102, 105-111, 113-117); Blumenhagen, Wilhelm: Heiliger Liebe Triumph. Historische Novelle (Carinthia 47, 1857, S. 129-167); Steindl v. Tannenwald, Rosa: Das Siegeskloster [St. Maria de Victoria-Viktring] (Nach Heinrich Hermanns Text zu J. Wagners "Ansichten aus Kärnten) (Carinthia 50, 1860, Nr. 2, S. 9-11). Es existiert noch eine zweite Version, die wahrscheinlich v. Jakob Unrest stammt u. Graf Bernhard in den Mittelpunkt des Geschehens stellt. Roscher, Geschichte, S. 28.

²³ Die Gründer kamen vom Rhein. Die Spanheimer als Stifter von St. Paul (Schatzhaus Kärntens. Landesausstellung St. Paul 1991 - 900 Jahre Benediktinerstift, Bd. 2: Beiträge, red. v. J. Grabmayer, Schriftlgt.: G. Hödl, Klagenfurt 1991, S. 43-67).

²⁴ Stift Rein 1129-1979. 850 Jahre Kultur und Glaube. Festschrift zum Jubiläum, hrsg. v. Abt P. Rappold, Rein 1979; Appelt, Heinrich: Die Gründungsurkunde des Klosters Reun (Festschrift z. Feier d. zweihundertjährigen

Beziehungen, die auch verständlich machen, warum die Stifter gerade auf ein so weit entferntes Kloster wie Weiler-Bettnach verfielen.

Weiler-Bettnach (Villars) in der Diözese Metz in Lothringen, gelegen nordöstlich unweit von Metz, wurde 1790 aufgehoben und ist heute Ruine.²⁵

Es wurde 1132 gegründet²⁶ und von Morimond in der Diözese Langres, einer der vier Primarabteien des Zisterzienserordens, aus besiedelt.

Da nun auch die Begriffe "Mutterkloster" und "Primarabtei" gefallen sind, soll an dieser Stelle einiges zum Zisterzienserorden bemerkt werden,²⁷ dessen einziges (Männer-)Kloster in Kärnten Viktring ist.²⁸

Er entstand als benediktinischer Reformorden am Ende des 11. Jahrhunderts mit dem Stammkloster Cîteaux (lat. Cistercium) bei Dijon. Dessen Abt Robert war vorher Abt des Klosters Molesme gewesen, wo er sich vergeblich bemüht hatte, eine strengere, der Benediktinerregel angemessene Disziplin durchzusetzen. Mit einer kleinen Anhängerschar zog er dann aus und gründete in einem einsamen Tal Cîteaux. Sein Nachfolger Abt Alberich legte die wesentlichen Punkte der neuen Observanz in seinen Satzungen nieder:

1. Oberste Richtschnur ist die Reinheit der Benediktsregel.
2. Auch die Mönche sind zur Handarbeit verpflichtet.
3. Zu ihrer Unterstützung werden Laienbrüder in die Klosterfamilie aufgenommen.
4. Schenkungen von kirchlichen Einkünften, Zehnten, Dörfern, Hörigen, kultivierten Liegenschaften, Mühlen und Backöfen sind verboten.
5. Klostergründungen dürfen nur in abgelegenen, unbewohnten Gegenden vorgenommen werden.

Der Wegbereiter des zisterziensischen Ordensideals, der burgundischem Adel entstammende Bernhard, später Abt von Clairvaux, der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in der weltlichen und in der geistlichen Politik im Brennpunkt der Geschehnisse stand, trat 1113 in Cîteaux ein. Durch starken Zuwachs war man genötigt, noch im gleichen Jahr das Tochterkloster La Ferté zu gründen und kurz darauf die Klöster Pontigny (Diözese Auxerre), Clairvaux und Morimond,

Bestandes d. Haus-, Hof- und Staatsarchivs, hrsg. v. L. Santifaller, Bd. 1 = Mitteilungen d. österr. Staatsarchivs, Erg. Bd 2, Wien 1949, S. 237-246).

²⁵ Schneider, Cistercienser (wie Anm. 27), S. 697. Janauschek, Originum (wie Anm. 13), S. 26.

²⁶ Darüber unterrichtet der erhaltene Text der Konfirmationssurkunde; die Gründungsübergabe fand wahrscheinlich zu Beginn des Jahres 1132 statt, da war Heinrich schon zugegen. Vgl. dazu Grill, Leopold: Der hl. Bernhard von Clairvaux und Morimond, die Mutterabtei der österreichischen Cistercienserklöster (Festschrift z. 800-Jahrgedächtnis des Todes Bernhards von Clairvaux, hrsg. v. d. Österr. Cistercienserkongregation vom Heiligsten Herzen Jesu = Österr. Beiträge z. Geschichte d. Cistercienserordens, Wien-München 1953, S. 31-118, hier 82-85).

²⁷ Zum Zisterzienserorden überblicksmäßig die beiden Standardwerke: Schneider, Ambrosius - Wienand, Adam u.a. (Hrsg.): Die Cistercienser. Geschichte-Geist-Kunst, Köln ³1986; Lekai, Ludwig: Geschichte und Wirken der weissen Mönche. Der Orden der Cistercienser. Dt. Ausg. hrsg. v. A. Schneider, Köln 1958, überarb. engl. Fassung: The Cistercians. Ideals and Reality, Kent (Ohio) 1977. Weiters: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung d. Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt, Brauweiler (Schriften d. Rheinischen Museumsamtes 10), Köln 1980.

²⁸ Zisterzienserinnen gab es wohl in Friesach. Sie kamen zwischen 1265 und 1276 dorthin und wurden zu Beginn des 17. Jh.s aufgehoben. Dazu vgl. Pagitz-Roscher, Magda: Das Kloster der Cistercienserinnen im Sack zu Friesach (Carinthia I 160, 1970, S. 719-795).

die vier Primarabteien des Ordens, denen mit dem Stammkloster Cîteaux eine rechtliche Vorrangstellung innerhalb des Gesamtordens eingeräumt wurde. Ca. 50 Jahre nach seiner Gründung gab es bereits 350 Klöster dieses Ordens. Durch die "Carta caritatis" des Abtes Stephan Harding von Cîteaux wurde das Abhängigkeitsverhältnis der einzelnen Abteien untereinander, die Stellung zum Mutterkloster sowie die monastische und liturgische Ordnung geregelt. Abteien, die Neugründungen vornahmen, bildeten mit diesen Filiationen. Die "Vateräbte" wachten durch jährliche Visitationen ihrer "Tochterklöster" über die einheitliche Befolgung der Regel und Statuten. In Cîteaux sollten sich alle Äbte des Ordens einmal im Jahr, später alle drei Jahre, zum Generalkapitel einfinden, das oberste Aufsichts-, Regierungs- und Gerichtsbehörde war. Es bestrafte Übertretungen der Regel und der Statuten, richtete Streitigkeiten innerhalb des Ordens in letzter Instanz und erließ allgemein verbindliche Gesetze für das monastische und liturgische Leben.

Viktring gehörte demnach durch Weiler-Bettnach zur Filiation von Morimond, das die Mutterabtei aller österreichischen Zisterzienserklöster ist.

In Morimond war der Kärntner Herzogssohn Heinrich, so Leopold Grill, der ihm einen umfangreicheren Aufsatz widmet, spätestens 1123 eingetreten.²⁹ Nach Frankreich war Heinrich der höheren Studien wegen gekommen. In Morimond erscheint Heinrich als ein Ordensmitglied von Bedeutung bevor er zum Abt von Weiler-Bettnach ernannt wurde, wo das klösterliche Leben am 1.1.1132 begann, also knapp zehn Jahre vor der Gründung Viktrings.

L. Grill vertritt nun die Meinung, daß bereits vor der Gründung von Weiler-Bettnach eine Zisterziensergründung in Kärnten beabsichtigt war, die aus unbekanntem Gründen dann nicht zustande kam. Er führt dazu drei Punkte an:

* Heinrich und sein Onkel Graf Bernhard tauchen in der Zeugenreihe einer Urkunde aus dem Jahre 1131 auf, worin sein Vater Herzog Engelbert II. ein Gut in die Hände Erzbischof Konrads I. von Salzburg zurückgibt.³⁰ Diese Zusammenkunft mit dem Salzburger Erzbischof interpretiert Grill als ein "in-die-Wege-leiten" einer Gründung,³¹ da sich die Zisterzienser nur mit Bewilligung des Diözesanoberen in einem Lande niederließen.³²

* Heinrich befindet sich mit seinem Onkel, Graf Bernhard und seinem Bruder Engelbert III., dem Markgrafen von Istrien, im Gefolge seines Vaters, des Herzogs Engelbert von Kärnten, als dieser nach Salzburg ging, um dort u.a. am 17.7.1131 vom Erzbischof die Verleihung eines Diözesangebietes an den Bischof von Gurk in Kärnten zu erreichen.³³

²⁹ Grill, Leopold: Heinrich von Kärnten, Bischof von Troyes (Cistercienser-Chronik 63, 1956, S. 33-53, hier 37). Zu Heinrich auch: Grill, hl. Bernhard von Clairvaux und Morimond (wie Anm. 26), S. 82-91; Tyroller, Franz: Genealogie des altbayerischen Adels im Hochmittelalter (Genealogische Tafeln zur mitteleuropäischen Geschichte, hrsg. v. Wilhelm Wegener, Göttingen 1962-69, S. 45-524, hier S. 272, Nr. 14); Jaksch, Geschichte Kärntens 1, S. 257.

³⁰ MC 3, S. 236-237, Nr. 580/II.

³¹ Grill, Heinrich von Kärnten (wie Anm. 29), S. 35.

³² Canivez, Joseph Maria (Hrsg.): Statuta capitulorum generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786, T. 1-8 (Bibliothèque de la Revue d'histoire ecclésiastique 9-14B), Louvain 1933-41 (Neudr. Ridgewood, N.J. 1964), hier T. 1, 22, XXXVI.

³³ Wie Anm. 31; Jaksch, Geschichte Kärntens 1, S. 263.

Neben der Reise Heinrichs von Morimond zu seiner Familie und der Begegnung mit dem Salzburger Erzbischof gilt L. Grill als Indiz der

* Erwerb des Edlen Bruno durch Graf Bernhard von Spanheim, der den größten Teil der Güter im Viktringtale besaß und nicht weichen wollte, von seinem Herrn, Markgraf Liutpold. Während Jaksch diesen als den Markgrafen Leopold IV. von Österreich identifiziert,³⁴ der 1141 starb, sieht Grill in ihm den Markgrafen Leopold den Starken, der am 26.10.1129 verstarb, sodaß die Erwerbung also vorher stattgefunden haben müßte.³⁵

Kurz darauf jedenfalls wurde Weiler-Bettnach gegründet und bei der feierlichen Güterübergabe sind verwandtschaftliche Beziehungen seines Abtes Heinrich nicht nur in den Nordosten nach Spanheim, sondern auch nach Norden, ins wallonische Belgien erkennbar. Nachdem Heinrich Weiler-Bettnach zur Blüte gebracht hatte, wurde er 1145 Bischof von Troyes und starb 1169.³⁶

Im April 1142 nun, wie erwähnt, brach die Mönchskolonie in Weiler-Bettnach auf. Sie traf Ende Mai in Kärnten ein.³⁷

Die Mönchskolonie wird sicher aus mindestens zwölf Personen bestanden haben, wie dies das Zisterziensergeneralkapitel von 1134 als Mindestzahl festsetzt,³⁸ mit der sich der Klosterbetrieb im Monasterium dieser Zeit aufrecht erhalten ließ. Ob der erste Abt Eberhard, von dem wir ca. ein Jahr später, am 13. Mai 1143, das erste Mal hören, dabei war, wissen wir nicht. Er war übrigens der Bruder des (zweiten) Abtes Udalrich von St. Lambrecht.³⁹ Unter dem genannten Datum meldet der Traditions-codex: "Ipso quoque anno die ascensionis domini dominus Eberhardus monachus de Vilerio electus est primus abbas in eodem cenobio".⁴⁰ Dabei trägt der Terminus "electus" einiges zur Verwirrung bei, denn der erste Abt einer Zisterze wurde nicht gewählt, sondern vom Vaterabt konstituiert. Der Tag, an dem dieser konstituierte Abt mit zwölf Mönchen und Konversen in das provisorisch errichtete Kloster einzog, galt als Gründungstag.⁴¹ Es wird dafür nicht nur der 13.5.1143 angegeben,⁴² sondern auch der 30.12.1142 und der 24.5.1148.⁴³ Es dürfte sich die Sache daher so verhalten, daß unter der Führung Heinrichs 1142 einige Mönche und Konversen als Vorhut vorausgeschickt wurden, um, wie vom Generalkapitel

³⁴ MC 3, S. 289, Nr. 749.

³⁵ Grill, Heinrich von Kärnten (wie Anm. 29), S. 34.

³⁶ Vgl. Anm. 29. Willi, *Dominicus: Päpste, Kardinäle und Bischöfe aus dem Cistercienserorden*, Bregenz 1912, S. 52.

³⁷ Lindner, Pirmin: *Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae*, Salzburg 1908, S. 95-98 nennt den 28.5. als Ankunftstag, auch Janauschek, *Originum* (wie Anm. 13), S. 68.

³⁸ Canivez, *Statuta 1* (wie Anm. 32), S. 15, XII.

³⁹ Roscher, *Geschichte* (wie Anm. 6), S. 49, 257. Auch seine Mutter Adelheit ist uns aus dem St. Lambrechter Totenbuch bekannt. Ebda, S. 257.

⁴⁰ MC 3, S. 300, Nr. 755.

⁴¹ Wie Anm. 37; Grillnberger, Otto: *Die Catalogi abbatiarum ordinis Cisterciensis*. Nachträge zur Dr. L. Janauscheks *Originum Cisterciensium tomus I. 1. Die Gruppe B1 und P*, Wien 1904; vgl. Janauschek, *Originum* (wie Anm. 13), S. 45.

⁴² Neben Traditions-codex auch *Series abbatum* = Hs. d. 18. Jh.s im Kärntner Landesarchiv, Archiv Viktring, Hs. 2/13.

⁴³ Grillnberger, *Catalogi abbatiarum* (wie Anm. 41), S. 42. Nach Liste P (wahrscheinlich im 13. Jh. entstanden) 24.5.1148, nach Liste B1 (Entstehung vor 1215) 30.12.1142. Über die Unzuverlässigkeit dieser wahrscheinlich in Cîteaux entstandenen Zisterzienserklosterlisten als Quellen siehe Grillnberger S. 29f. Vgl. Roscher, *Geschichte*, S. 32, der bezüglich des zweiten Datums ein Irrtum unterlaufen ist (1144 ist 1148).

verlangt, das zur Klostergründung bestimmte Gut zu prüfen und um die zur Beobachtung der Regel notwendigen Gebäude herzustellen.⁴⁴ 1143 wird dann der übrige Teil des Konventes in das Kloster eingezogen sein, das bereits mit den für den Gottesdienst erforderlichen Büchern versehen gewesen sein mußte.⁴⁵

Die **Gründungsdotations**, die uns ebenfalls die *Fundatio* überliefert,⁴⁶ war nicht sehr groß und bestand aus der Örtlichkeit Viktring mit 30 Huben, einem Weingarten und einem nicht näher bezeichneten Weiler oberhalb dieses Weingartens⁴⁷ mit den "villani",⁴⁸ zwölf Huben in Thal (= Lipica od. Lind),⁴⁹ die Graf Bernhard vom Grafen Wolfrad von Rottenstein um Huben in Fresnach und "Sowen" eingetauscht hatte, vier Huben bei St. Donat im Viktringtale, die von Swiker von Hollenburg um einen dessen Schloß benachbarten Stadelhof bei der Kirche St. Gandolf eingetauscht wurden und den Besitz des Edlen Bruno, der den größten Teil der Güter im Viktringtal besaß. Da Bruno aber nicht freiwillig weichen wollte, erwarb ihn Graf Bernhard von seinem Herrn, dem Markgrafen Leopold. Bruno wurde für den Besitz, der ihm weggenommen wurde, darunter ein Teil des Wörthersees und die westliche Sattnitz samt den Bächen, von denen einer slawisch "Racouniz" hieß,⁵⁰ mit der Kirche und acht Huben in Plöschenberg, vier Huben in Ludmannsdorf und einer in Wellersdorf entschädigt. Einen Teil des Gutes um Viktring, das Brunos Bruder Helmbert besaß, kaufte Thiemo von Hollenburg und vertauschte ihn den Mönchen um vier Huben in Köttmannsdorf und eine jenseits der Drau. Dies alles geschah in der Kirche zu St. Donat, von der in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts noch Ruinen vorhanden waren,⁵¹ die heute aber verschwunden ist. Weiters gehörten zur Grunddotations sieben Huben in Untermühlbach, fünf in Glandorf und in St. Michael am Zollfeld, ein zum Bau einer Feste geeigneter Hügel, der teilweise von Meingoz von Hardegg eingetauscht war, sieben Huben und zehn Äcker.

⁴⁴ Canivez, Statuta 1 (wie Anm. 32), S. 13, XXIII.

⁴⁵ Roscher, Geschichte, S. 32; Wir wissen z.B. für das Zisterzienserkloster Zwettl, daß dort die eigene Buchproduktion erst ca. 20 Jahre nach der Gründung einsetzte und man vorher über das Mutterkloster Heiligenkreuz mit Werken aus Morimond ausgestattet war. Vgl. Mazal, Otto: Buchkunst der Romanik (Buchkunst im Wandel d. Zeiten 2), Graz 1978, S. 205f. u. Rössl, Joachim: Informationsträger u. Kommunikation zur Zeit der Kuenringer (Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich, Nö. Landesausstellung im Stift Zwettl, hrsg. v. Amt d. Nö. Landesregierung, Abt. III/2, Schriftlgt.: Herwig Wolfram u.a. = Katalog d. Nö. Landesmuseums N.F. Nr. 110, Wien ²1981, S. 223-225, hier Nr. 226).

⁴⁶ Übrigens ist sie in Fundatio II fast gleich wie in Fundatio I.

⁴⁷ "...vineam et villam supra vineam et villanos". Auf diese Örtlichkeiten weisen die Dörfer Weingarten und Wintschach, einige hundert Meter westlich von Viktring, hin. Jaksch, MC 3, S. 290. Kranzmayer, Eberhard: Ortsnamenbuch von Kärnten, 2. Teil (Archiv f. vaterländische Geschichte u. Topographie 51), Klagenfurt 1958, S. 239, 247. Vgl. dazu Wanner, Richard: Spuren des ältesten Weinbaues in Kärnten (Carinthia I, 147, 1957, S. 434-464, hier 441-442).

⁴⁸ "villani" ist eine eher seltene Bezeichnung für die Bebauer des Bodens, sie waren zu einer "villa" = Herrenhof gehörig. Vgl. Fresacher Walther: Der Bauer in Kärnten, 1. T.: Die persönliche Stellung des Bauers in Kärnten (Archiv f. vaterländische Geschichte u. Topographie 31), Klagenfurt 1950, S. 36.

⁴⁹ Die Huben befinden sich in diesem Tal "loco qui dicitur Lint". Kranzmayer, Ortsnamenbuch 2 (wie Anm. 47), S. 219. Vgl. Jaksch, Geschichte Kärntens 1, S. 320.

⁵⁰ Hier wird zum erstenmal in Kärnten die slawische Sprache genannt. Vgl. Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens 1, S. 126.

⁵¹ Hermann, Heinrich: Wanderungen in der Nähe (Carinthia I 19, 1829, S. 117-119 u. 121-123). Zu St. Donat vgl. Klebel, Ernst: Zur Geschichte der Pfarren und Kirchen Kärntens, 3. T. (Carinthia I 117, 1927, S. 81-144, hier 132-134, auch Separatum Klagenfurt 1979), demzufolge die Kirche bereits 977 bestand.

Es ist dies, was die Besitzungen um Viktring anbelangt, ein nahezu geschlossenes Gebiet. Was davon unmittelbar vor der Gründung nicht Eigentum des Spanheimers war, suchte dieser mit allen Mitteln an sich zu bringen, was der bereits erwähnte Fall des Edlen Bruno zeigt. Bernhard von Spanheim wiederum dürfte die Viktringer Besitzungen von Erzbischof Konrad I. von Salzburg erhalten haben, zum Dank für die Unterstützung des Erzbischofs Thiemo gegen die Grafen Weriant und Starchand.⁵² Im Gegensatz dazu vermutet Moro königliche Herkunft des späteren Spanheimer Besitzes in der Gegend um Viktring, Hermann Wiessner spricht von salzburgischem Boden, der vor dem Königsgut gewesen sein mochte.⁵³ Zum Stiftungsbesitz rechnet M. Roscher noch alle Schenkungen bis zur Bestätigung des Klosters durch den Papst 1146⁵⁴. Darunter befindet sich die Kirche St. Florian in Stein⁵⁵, die Graf Bernhard schenkte und die Kirche Maria Rain, die durch Erzbischof Konrad I. von Salzburg an das Kloster kam.⁵⁶

Der **Gründungsort**, "qui Victoria vocatur", nicht weit vom versumpften Ostende des Wörther Sees, entsprach den Anforderungen, die die Zisterzienser an den Platz für eine Klostergründung stellten, die ja nicht in Städten, Burgen und Dörfern, sondern nur in abgelegenen, un bebauten Gegenden erfolgen durfte.⁵⁷ Wir treffen noch gegen Ende des 12. Jahrhunderts, bezogen auf die Umgebung des Klosters, auf den Ausdruck "ariditas", was man wohl mit "Dürftigkeit" übersetzen kann.⁵⁸ Im übrigen ist der Ort wesentlich älter als das Kloster. Zum ersten Mal taucht der Name "Vitrino" in der Ende des 10. Jahrhunderts gefälschten Arnulfurkunde von 890 auf (wonach König Arnulf am 20.11. Salzburger Besitzungen und Rechte bestätigt).⁵⁹ Gotbert Moro meinte, daß "Vitrino" kein Ortsname, sondern ein Gegendname sei, der einen Landstrich, hier das Viktringer Tal, bezeichnete, das von Maria Rain über Thal bis zum Kirchlein St. Donat reichte.⁶⁰ Laut Eberhard Kranzmayer ist Viktring keltischen Ursprungs,⁶¹ was auch schon Primus Lessiak vermutete.⁶² Aus "Vitrino", "Vitrin" oder "Vitringin" machte das Klosterlatein

⁵² Roscher, Geschichte (wie Anm. 6), S. 29 in Folge von Jaksch, Geschichte Kärntens 1, S. 279.

⁵³ Moro, Schenkung König Ludwigs (wie Anm. 60), S. 39; Wiessner in: Erläuterungen zum Histor. Atlas d. österr. Alpenländer, 2. Abt. Die Kirchen- und Grafschaftskarte, 8. Teil, Kärnten 2. Ost- u. Mittelkärnten nördl. d. Drau (Archiv f. vaterländ. Geschichte u. Topographie 51), Klagenfurt 1958, S. 346-349, hier 346.

⁵⁴ MC 3, S. 316, Nr. 816. Zusammenstellung bei Roscher, Geschichte, S. 161f.

⁵⁵ MC 3, S. 554, Nr. 1433.

⁵⁶ MC 3, S. 305, Nr. 776.

⁵⁷ Canivez, Statuta 1 (wie Anm. 32), S. 13, I.

⁵⁸ MC 3, S. 557, Nr. 1438 (1194). Krallert, Beiträge (wie Anm. 7), S. 97.

⁵⁹ MC 3, S. 24, Nr. 62; MGH. Dipl. Arnolfi, Nr. 184. Bestätigung d. Arnulfinums d. Kaiser Otto II. 982 (MC 3, S. 65, Nr. 154) u. d. Kaiser Otto III. 984 (MC 3, S. 67, Nr. 159). Vgl. Jaksch, Geschichte Kärntens 1, S. 148; Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens 1, S. 84-86; Dopsch, Geschichte Salzburgs 1 (wie Anm. 9), S. 193 u. besonders Koller, Heinrich: König Arnolfs großes Privileg für Salzburg (Mitteilungen d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde 109, 1969, S. 65-75). Moro, Schenkung König Ludwigs (wie Anm. 60), S. 28, setzt das "Vitrino" des Arnulfinums mit der "curtis ad Trahoue" d. Schenkung v. 860 gleich. Weiters kommt "Vitrino" in Urkunden v. 1051 und 1057 vor. MC 3, S. 125, Nr. 304 u. S. 129, Nr. 317.

⁶⁰ Zur Schenkung König Ludwigs des Deutschen an das Erstift Salzburg im Jahre 860. Ein Beitrag zur Geschichte der Gegend von Klagenfurt (Carinthia I 129, 1939, S. 18-40, hier S. 30).

⁶¹ In der Bedeutung "Knüttelfeld". Ortsnamenbuch 2 (wie Anm. 47) S. 69, vgl. Ortsnamenbuch 1, S. 27, 114 - von 38 urkundlich überlieferten Siedlungsnamen d. 9. Jh.s sind 11 vorslawischen Ursprungs, darunter "Vitrino".

⁶² Die kärntnischen Stationsnamen. Mit einer ausführlichen Einleitung über die kärntnische Ortsnamenbildung (Carinthia I 112, 1922, S. 1-124, hier S. 94-95). Im Gegensatz dazu Müller, Richard: Weitere kleine Beiträge zur

"Victoria", und aus der Mischung entstand die heutige Form Viktring.⁶³ Auf Grund dessen muß Viktring eine sehr alte Siedlung gewesen und kann nicht erst in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts besiedelt worden sein.⁶⁴

II.

Kehren wir nun zum aufblühenden Kloster Viktring zurück und sehen uns seine **wirtschaftliche Stellung** an. Durch großzügige Schenkungen wurde es bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts zu einem bedeutenden wirtschaftlichen Faktor. Die meisten Gütererwerbungen sind uns aber aus dem 13. Jahrhundert überliefert. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts und Anfang des 14. Jahrhunderts häufen sich Schenkungen für fromme Stiftungen, die Gegenleistung des Klosters bestand in der Abhaltung von Jahrtagen oder dem Begräbnis im Kloster.

Stets war das Kloster darauf bedacht, durch Kauf, Tausch und Verkauf seinen Besitz abzurunden und um einen geographischen Mittelpunkt zu konzentrieren. Besonders Abt Johann II. (1312-1345) und Abt Nikolaus III. (1347-1390) waren um eine Vermehrung des Klosterbesitzes bemüht. Neben der Grunddotations hatte Viktring Besitz auf der Sattnitz, der nicht nur der ausgedehnteste war, sondern auch der für das Kloster wichtigste. Auch im Rosental und am Berge Loibl hatte Viktring Besitzungen in großer Dichte, die zumeist aus dem 13. Jahrhundert stammten. Ebenso bedeutend waren die Besitzungen in der Umgebung und im Osten von Klagenfurt, die in der Mehrheit im 13. und 14. Jahrhundert an das Kloster kamen. Geringere Bedeutung hatte der Besitz westlich und nördlich des Wörther Sees, der in Oberkärnten bei Gmünd und am Hühnersberg, sowie der bei St. Veit und am Krappfeld; der letztere hatte sich seit der Gründung nur geringfügig vermehrt. Außerordentlich wichtig war natürlich auch die Besitzgruppe in Krain in und um Marburg sowie in Höflein und Neutal.⁶⁵

Es wird an dieser Stelle auch interessieren, in welchem Ausmaß Viktring kolonisationsmäßig tätig war. Sicher werden die Mönche die engere Umgebung des Klosters erst zu entsumpfen und urbar zu machen gehabt haben. Dabei dürfen wir aber nicht übersehen, daß darüber hinaus z.B. auf der Sattnitz, wo sich der umfangreichste und wichtigste Besitz befand, Anlage von neuem Kulturland nicht nachzuweisen ist, auch nicht in der Gegend von Maria Rain, das zur Grunddotations gehörte, die daneben, wie bereits angeführt, auch eine "villa" mit ihren Bewohnern umfaßte. Rodungen im größeren Ausmaß führte das Kloster am Loibl, in der Umgebung von Neutal und Höflein und auch am Hühnersberg in Oberkärnten durch.⁶⁶

altkärntnischen Ortsnamenkunde (Carinthia I 86, 1896, S. 51-59, hier 56-57), der für altslawische Herkunft eintrat.

⁶³ Der erste Latinisierungsversuch stammt aus dem Jahr 1169 - "Victricensis ecclesia". MC 3, S. 421, Nr. 1123.

⁶⁴ Moro, Schenkung König Ludwigs (wie Anm. 60), S. 28.

⁶⁵ Roscher, Geschichte, S. 163-199; Krallert, Beiträge (wie Anm. 7), S. 95-106; Mlinarič, Posest Vetrinjskega (wie Anm. 9).

⁶⁶ Krallert, Beiträge, S. 99f., 102, 105, 110.

Da der Besitz sich sehr schnell vermehrt hatte, war eine Eigenbewirtschaftung, die bei den Zisterziensern Prinzip war, mitsamt dem **Konverseninstitut** nicht mehr möglich. So schreibt Michael Töpfer in seiner Studie über das Konverseninstitut der Zisterzienser, daß mit deren Arbeitskraft allein, trotz zisterziensischem Eigenwirtschaftsgebot, der klösterliche Wirtschaftsbetrieb sich nicht aufrecht erhalten ließ. Der Orden bediente sich daher in großem Umfang weltlicher Personen.⁶⁷ Über die Konversen in Viktring lassen sich nur wenige Aussagen treffen. Selbstverständlich waren einige im Gründungskonvent aus Weiler-Bettnach vertreten.⁶⁸ Aus späterer Zeit besitzen wir nur vereinzelte Nachrichten, wenn sie z.B. in Zeugenreihen von Urkunden aufscheinen. So ist uns ein Konverse Johannes als *grangiarus* aus dem Jahre 1194 überliefert.⁶⁹ Viele Güter wurden durch Hörige, die meistens mit diesen Besitzungen geschenkt wurden, bewirtschaftet. Viktring vergab auch einen Teil der Besitzungen als Zinslehen (die erste diesbezügliche Urkunde stammt von 1215), teils zu Leibgeding, später ohne Rückfall nach dem Tode des Inhabers, der Bürger oder Bauer war. Auch das Kaufrecht kommt vor.⁷⁰ In Viktring begegnen wir auch häufig weltlichen Beamten. Neben den *officiales* treffen wir auf die *decimatores* (Zehenteinheber) im 13. Jahrhundert und auf die Amtsmänner im 14. Jahrhundert; der Besitz Viktrings war zu dieser Zeit schon auf der Grundlage von Ämtern organisiert.⁷¹ Die für das zisterziensische Wirtschaftsleben charakteristischen Eigenbauhöfe oder *Grangien*, landwirtschaftliche Einheiten, die an die Stelle der feudalen Herrenhöfe traten, von wo aus eine größere Besitzgruppe mittels der Konversen mit dem *grangiarus* oder Hofmeister an der Spitze bewirtschaftet wurden, treffen wir bezüglich Viktring zu Beginn des 13. Jahrhunderts in Krain, wo die Grangie Preddvor 1147 noch als "curtis" aufgeschienen war.⁷² Genaue Informationen über die Wirtschaftskraft Viktrings erhalten wir aus dem Jahr 1338, als anlässlich einer Visitation festgestellt wurde, daß die Erträge für 22 Mönche und sieben Konversen ausreichten. Aus der betreffenden Urkunde ist auch zu ersehen, daß das Kloster nur wenig Verpflichtungen hatte.⁷³

Nun möchte ich die **kirchenrechtliche Stellung**⁷⁴ Viktrings skizzieren und diesbezüglich mit der römischen Kurie anhand der Privilegienverteilung beginnen.

Bereits am 17.11.1146 nahm Papst Eugen III. auf Bitten des Abtes Eberhard und des Konventes Viktring in seinen Schutz, setzte für immer die Zisterzienserregel fest, bestätigte alle Be-

⁶⁷ Töpfer, Michael: Die Konversen der Zisterzienser. Untersuchungen über ihren Beitrag zur mittelalterlichen Blüte des Ordens (Berliner historische Studien 10, Ordensstudien 4), Berlin 1983, S. 35.

⁶⁸ Vgl. S. 4 dieses Artikels.

⁶⁹ MC 3, S. 558, Nr. 1439. Vgl. Roscher, Geschichte, S. 276.

⁷⁰ Roscher, Geschichte, S. 212-223.

⁷¹ Ebda, S. 223-225, 284-286.

⁷² Mlinarič, Posest Vetrinjskega (wie Anm. 9), S. 119. Vgl. Roscher, Geschichte, S. 199.

⁷³ Roscher, Geschichte, S. 225f.

⁷⁴ Dazu vgl. in Übersicht Schimmelpfennig, Bernhard: Zisterzienser, Papsttum und Episkopat im Mittelalter (Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung d. Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt, Brauweiler = Schriften d. Rheinischen Museumsamtes 10, Köln 1980, S. 69-85).

sitzungen, die Zehentfreiheit der Neubrüche und verbot die Klostersvogtei durch Laien.⁷⁵ Eine große Anzahl von Papsturkunden stammt von Innozenz III.

1202 erfolgte die Ausstellung des ersten ausführlichen Schutzprivilegs für Viktring, das die Rechte des Klosters gegenüber dem Bischof genauer bestimmte und somit den Anforderungen des Zisterzienserordens entsprach. Zum ersten Mal wurden auch die verschiedenen Besitzungen Viktrings aufgezählt. Es wurde bestimmt, daß von den Gütern, die die Mönche selbst oder mit eigenen Kosten pflegen, kein Zehent verlangt werden darf. U.a. wurde noch verfügt, daß kein Bischof noch sonst jemand den Abt und die Konventualen nötigen kann, zu einer Synode oder Gerichtsverhandlung zu gehen und sich in Fragen ihres Eigentums dem weltlichen Gericht zu unterwerfen. Der Bischof hat nicht das Recht, sich in die Ein- und Absetzung des Abtes gegen die Satzungen des Zisterzienserordens einzumischen. Neben weiteren Bestimmungen bezüglich der Bischöfe werden hier auch erstmals alle Freiheiten und Immunitäten des Klosters bestätigt, allerdings nur gegenüber weltlicher Beeinträchtigung.⁷⁶ Honorius III. (1220) stellte einige an Viktring gerichtete Privilegien des Zisterzienserordens allgemeinen Inhalts aus, so die Befreiung von Geldabgaben an die apostolischen Legaten, die Ermächtigung des Ordens zur Aufnahme freier Personen in die Ordensgemeinschaft sowie die Bestimmung, daß die Zisterzienser von den seit 1215 erworbenen und noch zu erwerbenden Gütern, den Kirchen, an die früher von diesen Gütern der Zehent entrichtet wurde, ebenfalls Zehent geben sollen.⁷⁷ Unter Papst Innozenz IV. ergingen an Viktring einige Privilegien des Inhalts, daß die Zisterzienser nur in Glaubenssachen auf Synoden erscheinen müssen,⁷⁸ die Mönche des Ordens ohne Prüfung zu ordinieren und nicht zu exkommunizieren seien.⁷⁹ Für das 14. Jahrhundert ist keine einzige Papsturkunde für das Kloster erhalten, nur eine, die an den Abt gerichtet ist.⁸⁰

Durch seine Lage nördlich der Drau gehörte Viktring zum Erzbistum Salzburg. Nun wurde dem Zisterzienserorden durch Papst Lucius III. 1184 die Exemption bestätigt, die 1186 auch auf Wohltäter und Lohnarbeiter der Zisterzienser ausgedehnt wurde. Schon im Privilegium Romanum Papst Paschalis II. von 1100 waren Ansätze dazu enthalten. Aber bereits 1143 nimmt Erzbischof Konrad I. von Salzburg auf Bitten des Grafen Bernhard Viktring in seinen Schutz und verbot, daß sich ein Laie die Vogtei über das Kloster anmaße und bestätigte die erworbenen und noch zu erwerbenden Besitzungen.⁸¹ Der größte Gönner war aber Erzbischof Eberhard II., der die Klosterweihe 1202 durchführte und Viktring als "sein besonders geliebtes Kloster" bezeichnete.⁸² Er erwirkte 1207 bei König Philipp in Würzburg ein Privileg für die Abtei.⁸³ Mehrmals erging

⁷⁵ MC 3, S. 316, Nr. 816.

⁷⁶ MC 4/1, S. 4, Nr. 1528. Vgl. Roscher, Geschichte, S. 41-43.

⁷⁷ MC 4/1, S. 117, Nr. 1820; S. 118, Nr. 1821.

⁷⁸ MC 4/1, S. 339, Nr. 2330.

⁷⁹ MC 4/1, S. 340, Nr. 2331. Nr. 2332.

⁸⁰ Roscher, Geschichte, S. 49.

⁸¹ MC 3, S. 298, Nr. 754.

⁸² MC 3, S. 596, Nr. 1520.

⁸³ Jaksch, Geschichte Kärntens 1, S. 335, 384.

von verschiedenen Erzbischöfen im 13. Jahrhundert der Befehl an die Geistlichkeit der Diözese, gegen die Schädiger Viktrings mit Kirchenstrafen vorzugehen. Ab 1336 reißen die quellenmäßigen Verbindungen nach Salzburg ab, erst 1453 datiert die nächste Urkunde.⁸⁴

Ein Teil der Besitzungen Viktrings lag südlich der Drau, darum trat man auch in Verbindung mit dem Patriarchat Aquileja, von dem wir bezüglich Viktring 1154 das erste Mal hören.⁸⁵ Die Patriarchen schenken einige Kirchen, sowie das Spital in Neutal.⁸⁶ Äußerst rege Beziehungen unterhielt unser Geschichtsschreiber Abt Johann mit Patriarch Bertram von Aquileja, dem er die Umarbeitung seines "Liber certarum historiarum" widmete. 1450 wurde vom Patriarchen Ludwig eine wichtige Urkunde ausgestellt. Sie enthielt die Erlaubnis für Abt und Konvent, in den Pfarren Kappel, St. Leonhard am Loibl und in St. Stephan in Zaier Beichte zu hören. Nun nahmen sich die Zisterzienser entgegen ihrer Statuten, mit Einwilligung des Papstes, der Seelsorge an.⁸⁷ Mit der Erwerbung der Urfarre St. Zeno in Kappel war auch wenige Jahre zuvor (1443) das Amt eines Archidiakons von Aquileja für das untere Rosental an die Viktringer Äbte gekommen.⁸⁸ St. Stephan in Zaier war schon mehr als ein Jahrhundert zuvor, in der Regierungszeit des eben genannten und bedeutendsten Abtes Johann (1312-1345), Viktring inkorporiert worden.⁸⁹ Dies geschah deshalb, um die Not, die das Kloster wegen des Zustroms an Kandidaten litt, zu lindern. Dies mag bezeichnend sein für die Blüteperiode Viktrings unter diesem Abt, der mit den politischen und kirchlichen Größen seiner Zeit regen und teilweise vertrauten Umgang pflegte und in Linz 1335 bei der Belehnung der Habsburger mit Kärnten dabei war. Angesichts seiner Werke schließt die Forschung auf eine bedeutende Bibliothek im Kloster.⁹⁰

Bezüglich der Stellung Viktrings innerhalb des Zisterzienserordens⁹¹ wurde bereits einiges gesagt. Durch das enge Verhältnis von Mutter- und Tochterkloster und die Bindung an das Generalkapitel ergaben sich durch Jahrhunderte kulturelle Beziehungen. Trotz der großen räumlichen Entfernung waren die Beziehungen Viktrings zu seinem Mutterkloster sehr eng. Wir wissen von einer Visitation erstmals 1194⁹² und dann von mehreren in rascher Aufeinanderfolge in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die letzte Visitation durch Weiler-Bettnach scheint 1434

⁸⁴ Roscher, Geschichte, S. 60-62.

⁸⁵ MC 3, S. 360, Nr. 928.

⁸⁶ MC 4/1, S. 301, Nr. 2257; S. 396, Nr. 2461; S. 535, Nr. 2694.

⁸⁷ Roscher, Geschichte, S. 57.

⁸⁸ Fresacher, Walther: Die Urfarre St. Zeno zu Kappel im Rosental, 2 Tle (Carinthia I 155, 1965, S. 234-259 und 156, 1966, S. 529-592); Roscher, Geschichte, S.35.

⁸⁹ Roscher, Geschichte, S. 56.

⁹⁰ Zu Johann vgl. Lhotsky, Alphons: Johann von Viktring (Lhotsky, Alphons: Europäisches Mittelalter, das Land Österreich = Alphons Lhotsky. Aufsätze u. Vorträge, ausgew. u. hrsg. v. H. Wagner u. H. Koller, Bd 1, Wien 1970, S. 131-147); ders., Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs (Mitteilungen d. Inst. f. österr. Gesichtsforschung, Erg.-Bd 19), Graz-Köln 1963, S. 292-305; Fichtenau, Heinrich: Herkunft und Sprache Johanns von Viktring (Carinthia I 165, 1975 = Festg. f. Wilhelm Neumann z. 60. Geb., S. 25-39). Vgl. S. 2, Anm. 10.

⁹¹ Roscher, Geschichte, S. 68-94; Krallert, Bedeutung d. Klosters (wie Anm. 7).

⁹² MC 3, S. 555, Nr. 1439.

stattgefunden zu haben.⁹³ Nun begann sich doch die Entfernung auszuwirken. So gestattete das Generalkapitel Anfang des 15. Jahrhunderts dem Prior und Subprior von Viktring, nach dem Tod des Abtes dem Abt von Rein den Vorsitz bei der Neuwahl einzuräumen.⁹⁴ Aber nicht nur in Visitationen erschöpfte sich die Verbindung, es wurden auch Konventualen aus dem Mutterkloster entsandt. Immer wieder treffen wir demzufolge auf Belege, die uns die Ausrichtung nach dem Nordwesten zeigen, so z.B. im Urkundenwesen.⁹⁵

Viktring hatte auch zwei Tochterklöster: Mariabrunn bei Landstraß im Töplitzthal (Konstanjevica na Krki in Slowenien), das 1234 durch Herzog Bernhard von Spanheim gegründet wurde und die Insel des hl. Jakob "iuxta Zagrabiam" (später S. Maria de Zagrabia), das vermutlich 1255 gegründet und 1274/75 Viktring als Tochterkloster übergeben wurde. Deren Äbte scheinen oft in Viktring als Zeugen auf und waren Beigeordnete zur Visitation im Mutterkloster.⁹⁶ Die Beziehungen zu Rein belebten sich im 14. und besonders im 15. Jahrhundert.⁹⁷

Nicht nur Befreiung von der Strafgewalt des Ortsordinarius strebten die Zisterzienser an, sie lehnten, was die staatsrechtliche Stellung anbelangt, auch jeden weltlichen Einfluß ab und verzichteten somit auf den Vogt. Solange die Mönche den Boden selbst bearbeiteten, brauchten sie keinen Vogt, aber als Streubesitz mit Untertanen an das Kloster kam, mußte jemand die hohe Gerichtsbarkeit ausüben. Viktring unterstellte sich dem Kaiser als Vogt, doch diese Vogtei bestand nur theoretisch, den Schutz übernahm ein Defensor, der das Kloster in seinen Rechten durch seine Amtsleute kostenlos zu schützen hatte. Für die Kärntner Besitzungen war dies die Stifterfamilie und für die steirischen die Traungauer, Babenberger und dann die Habsburger. Mit den Forderungen nach Vogteifreiheit war man nicht immer erfolgreich. Aus dem 14. Jahrhundert kennen wir zwei Privilegien, ausgestellt von Herzog Albert von Österreich und dessen Bestätigung durch Herzog Rudolf IV., worin er dem Kloster für alle Gebiete, auch für die, die man in Zukunft noch erwerben sollte, die Exemtion von aller Gerichtsbarkeit erteilte; die todeswürdigen Verbrechen waren ausgenommen.⁹⁸ 1224 wurde die im Jahre 1200 Viktring auferlegte Bestimmung, von jeder dem Herzog dienstpflchtigen Hube etwas dem Landesfürsten abzuliefern, wieder erlassen.⁹⁹ Keinerlei Abgaben sind in dieser Hinsicht an den Salzburger Erzbischof bekannt, der bei der Gründung einer Zisterze auf das Recht der Vogtstellung verzichten mußte, da er auf die Statuten des Ordens verpflichtet wurde. Daneben war es das Bestreben der Zisterzienser, Zehentfreiheit zu erlangen, was dem Orden auch 1132 für die in

⁹³ Roscher, Geschichte, S. 76.

⁹⁴ Canivez, Statuta 4, S. 144, Nr. 37.

⁹⁵ Jaksch in MC 3, S. XLVif. Vgl. dazu auch Pausch, Straßburger Urkunde (wie Anm. 9) und Fresacher, Jahrtagsstiftung (wie Anm. 9) - deren Verfasser ein Mönch Nichtkärntner Herkunft war.

⁹⁶ Roscher, Geschichte, S. 94-97. Krallert, Bedeutung des Klosters, S. 225-230; Jaksch, Geschichte Kärntens 1, S. 8f.; Schneider, Cistercienser (wie Anm. 27), S. 669.

⁹⁷ Roscher, Geschichte, S. 97-100.

⁹⁸ Niederösterr. Landesarchiv, Nr. 3825. Lechner, Karl: Carinthiaca in niederösterr. Archiven (Carinthia I 147, 1957, S. 306-315, hier 307f.)

⁹⁹ Jaksch, Geschichte Kärntens 1, S. 329f. Vgl. Martin, Franz: Die kirchliche Vogtei im Erzstifte Salzburg (Mitteilungen d. Gesellschaft f. Salzburger Landeskunde 46, 1906, S. 339-436, hier 420).

Eigenbetrieb stehenden Ländereien gelang. Viktring konnte die 1143 verliehene Zehentfreiheit nicht halten, 1215 bestand sie nur mehr für Neubrüche.

In der Beziehung zum Landesherrn waren die Viktringer Realpolitiker, die stets den Schutz des jeweiligen Landesherrn zu erlangen trachteten, was ihnen im Falle König Ottokars, dem sie sofort huldigten, viele Feinde einbrachte (1270).¹⁰⁰ Unter Herzog Ulrich II. (1181-1202) war die Bindung Landesherr - Kloster so eng, daß Viktring die Rolle einer herzoglichen Kanzlei einnahm. Übrigens haben wir es hier um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert mit der wichtigsten und ausgeprägtesten Schreibschule von allen Kärntner Klöstern zu tun.¹⁰¹ Auch der Mönch Baldwin von Viktring muß in diesem Zusammenhang genannt werden, dessen im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts entstandener "Liber dictaminum", ein Lehrbuch, das Formeln für das Abfassen von Briefen und Urkunden bot, das früheste Zeugnis für die Rezeption der italienischen Schule der *ars dictaminis* auf deutschem Boden darstellt.¹⁰²

Mit dem Hinweis auf den großen Einfluß, den Viktring auf die Schriftlichkeit im Lande ausgeübt hat, sei es der Referentin erlaubt, die Skizzierung von Viktrings mittelalterlicher Entwicklung bis ins 14. Jahrhundert abzuschließen.

¹⁰⁰ Jaksch, Geschichte Kärntens 1, S. 63, 72, 81; Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens 1, S. 329, 333.

¹⁰¹ Höflechner, Walter: Zum Urkundenwesen der Herzöge von Kärnten bis 1269 (Carinthia I 159, 1969, S. 59-127).

¹⁰² Schaller, Baldwin v. Viktring (wie Anm. 9).

***Die Dominikaner
in Innerösterreich
während des Mittelalters***

Hans Zotter

*Vor etwa 25 Jahren kam ich in das Friesacher Dominikanerkloster, um mit den Archivarbeiten zu meiner Dissertation über die Dominikaner in Innerösterreich während des Mittelalters zu beginnen; 1970 erschien dann, gewissermaßen als Abschluß, der Abschnitt über Friesach als Aufsatz in der Carinthia. Seitdem habe ich mich mit dieser Thematik, der kärntnerischen Landesgeschichte überhaupt, nicht mehr befaßt und kann mich daher in keiner Weise als besonderer Fachmann für dieses Gebiet empfinden. Meine Gefühle waren daher recht gemischt, als mich Professor Nikolasch aufforderte, ein Referat zu diesem Thema hier zu halten. Nur seinem hartnäckigen Drängen verdanken Sie es, daß ich trotz aller Bedenken hier stehe und zu meinen ersten tastenden Schritten in der Geschichtswissenschaft zurückblicke.**

Auch die Lektüre der Österreichischen historischen Bibliographie zeigte mir deutlich, daß zum Thema der Bettelorden in den letzten 20 Jahren nicht übermäßig viel erschienen ist, wenn man von den Arbeiten des Ordenshistorikers Isnard Frank absieht, der u.a. zugleich mit meiner Arbeit über Friesach eine Untersuchung über die Gründungsphase des Wiener Konvents herausbrachte und neuerdings eine Arbeit über Frömmigkeit und Förderung der Bettelorden.**

Eine gewisse Schwierigkeit besteht auch darin, daß die Betrachtungsmuster, die wir uns durch die Lektüre der wesentlich ausgedehnteren Literatur über Klöster und Kanonien der älteren Orden angeeignet haben, auf die Entstehung der Bettelordensklöster nicht anwendbar sind. Die materielle Bestiftung eines neuen Klosters, die Bindung an einen bestimmten Ort, oft in einer bis dahin unbesiedelten Gegend, die Bindung an einen Kirchenbau und an ein Patrozinium geben jeder Gründungsgeschichte einen leicht nachvollziehbaren faktischen Bezugsrahmen - alles das entfällt mehr oder minder bei den Anfängen von Bettelordenskonventen.

Ein Predigerkloster des 13. Jahrhunderts ist in erster Linie ein ortungebundener Personenverband. Die anders gelagerten Abläufe einer Ansiedelung, die sozioökonomische und soziokulturelle Situation der Bettelorden im städtischen Umfeld erklärt auch das Desinteresse an einer eigenen hausbezogenen Geschichtsschreibung in den frühen Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts - es fehlt einfach an den materiellen Fakten, auf die sich eine Geschichtsschreibung in der Regel stützt. Für

* Der Friesach betreffende Abschnitt der Dissertation (Graz 1969) wurde in der Carinthia I, 1969 abgedruckt.

** Auf diese beiden Arbeiten stütze ich mich auch im Folgenden. Isnard Frank: Zur Gründungsgeschichte des Wiener Dominikanerklosters. In: Festschrift F. Loidl. Bd 2. Wien 1970. Isnard Frank: Frömmigkeit und Förderung der Bettelorden. Erläutert anhand von Papsturkunden für das Wiener Dominikanerkloster. In: Ecclesia peregrinans. J. Lenzenweger zum 70. Geburtstag. Wien 1986. Vgl. auch Isnard Frank: Hausstudium und Universitätsstudium der Wiener Dominikaner bis 1500. In: Archiv für Österreichische Geschichte. Bd 127. Wien 1968.

Friesach existiert für die ersten dreißig Jahre des Konvents keine Urkunde, die auf Besitzverhältnisse Bezug nimmt - erst der Grundkauf von 1251 klärt uns etwas über den materiellen Rahmen des Klosters auf - Besitzlosigkeit erfordert kaum schriftliche Rechtsabsprachen. Auch die Geschichtsschreibung der alten Orden nimmt in der Regel keine Notiz von den neu entstehenden Mendikantenklöstern.

Ähnliches gilt auch für die übrigen dominikanischen Konventgründungen des 13. Jahrhunderts, wie Frank in seinen Arbeiten ausführt.

Ein Orden, zu dessen Konzept die bewußte Abkehr von einer **stabilitas loci** gehörte, ein Bekenntnis zur Armut **sine redditibus et possessionibus**, die Predigtstätigkeit im städtische Umfeld, konnte kein besonders Verhältnis zu einem eigenen Konventsgebäude, zu einer eigenen Kirche, zu einer bestimmten Stadt, zu geregelten Einkünften aus Grundbesitz haben. Diese Haltung änderte sich in den späteren Jahrhunderten, und damit auch die Haltung zur hauseigenen Geschichte - für uns bleibt die etwas unbefriedigende Situation, daß wir über die Anfänge der Bettelordenskonvente des 13. Jahrhunderts sehr wenig Sicheres wissen.

Ich muß sie also bitten, die gewohnten Denkmuster, die sich an den großen Klöstern und deren Geschichte orientieren, zu verlassen und sich die revolutionären neuen Konzepte der Orden des hl. Dominikus und des hl. Franziskus zu vergegenwärtigen.

Vielleicht sollte ich als erstes kurz die politische Situation zur Zeit der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert in Erinnerung rufen, ohne mich in Details zu verlieren. Nur wenige Perioden in der europäischen Geschichte sind so stark von einer allgemeinen Umorientierung und Verschiebung der politischen Gewichte gekennzeichnet wie das frühe 13. Jahrhundert. Nicht erst das Todesjahr Friedrich des II. 1250 bildet die Wende, sondern schon die Zeit nach dem Tode Heinrich VI. (1197) stellt einen epochalen Einschnitt dar, nicht bloß für die Geschichte Deutschlands, sondern für ganz Europa und den byzantinischen Osten, das Papsttum und die Kirche.

Unter Papst **Innozenz III.**, einer der hervorragendsten Erscheinungen auf dem Papstthron, gewinnt die römische Kirche, befreit vom kaiserlichen Gegendruck, "weltpolitische" Bedeutung wie nie zuvor. Für die Neuordnung der Kirche findet er wirksame Helfer in den neuen Orden der Dominikaner und Franziskaner, die mit Predigt und Seelsorge vornehmlich auf die neuen sozialen Schichten in den Städten wirkten, die bedrohliche Ketzergefahr eindämmten und mit ihrer straff zentralistischen Organisation der universalen Papstkirche ein neues Gerüst gaben. Die beiden Orden stellen auch die bedeutendsten Gelehrten der **scholastischen Theologie**, die sich an der Pariser Universität konzentriert und mit Hilfe der Philosophie des Aristoteles die Glaubenslehren rational begründen und sichern sollte.

Zu den weitreichendsten Entscheidungen Innozenz III. gehören sicherlich die Anerkennung der Bestrebungen des hl. Franziskus und des hl. Dominikus. Innozenz ermöglichte damit eine Entwicklung, deren rasante Ausdehnung er sich wohl nicht vorgestellt hatte - allein der Dominikanerorden sollte zwischen 1216 und dem Jahrhundertende es auf mehr als 560 Klosteransiedlungen bringen.

Dominikus wurde 1170 in Spanien als Sohn einer angesehenen Familie geboren (ob er der kastilischen Familie der Guzman angehörte, ist nicht sicher erwiesen); nach Abschluß seiner Studien wurde er Kanonikus in der Domkirche zu Osma, wo er sich bereits intensiv dem Predigtamt widmete. Die geistige Umgebung des jungen Dominikus war von der Bewegung der Albigenser gekennzeichnet, einer häretischen Bewegung der Stadt Albi und der westlichen Languedoc. Für die Bekehrung entwickelte Dominikus ein neues Konzept, das vorsah, an vielen Orten zugleich, nach dem Vorbild der Apostel zu Fuß ohne Dienerschaft von Ort zu Ort zu wandern, um durch die Predigt auf die Albigenser einzuwirken. Diese Ansätze wurden aber bald durch die grausame Wirklichkeit der sogenannten Albigenser-Kriege überdeckt, die zwar die politischen Strukturen der Albigenser zerstörten, die Irrlehre aber nicht zum Verschwinden bringen konnten. So beschloß Dominikus 1214 zur Bekehrung der Albigenser einen neuen Predigervereinigung zu begründen. Diese Gemeinschaft entwickelte sich in Toulouse nach den Prinzipien der äußersten Aszese und Armut; 1216 bemühte sich Dominikus um die päpstliche Anerkennung der Stiftung, die er auch erhielt.

Der Dominikanerorden ist ein Kleriker-, nicht ein Mönchsorden. Er ist von den alten Orden nach Zweck und Einrichtung verschieden. Dominikus stellte als Hauptziel die apostolische Tätigkeit durch Wissen und Wort auf. Neben der Selbsteheiligung durch das Gebet steht die Heiligung anderer, vor allem durch die Predigt im Zentrum. Basis der Predigt sollen die theologischen Studien sein, die Predigten sollten sich vor allem an den Verstand wenden. Der Verzicht auf eine *stabilitas loci* bedeutet auch den Verzicht auf körperliche Arbeit: Aszese, Studium, Predigt und die Vorbereitung auf diese sollten die ganze Zeit ausfüllen.

So waren die aufblühenden Städte das gegebene Feld ihrer Tätigkeit - nur dort kamen genug Menschen zusammen, denen gepredigt werden konnte. Die städtische Bevölkerung konnte auch durch Almosengeben für den Unterhalt der besitzlosen Ordensangehörigen sorgen und so Anteil an dem geistlichen Werk des Ordens gewinnen. Ein wichtiges Merkmal ist auch die straff **zentralistische Organisation** des Ordens, dessen höchstes Organ das Generalkapitel war; aus der daraus resultierenden Ungebundenheit an lokale kirchliche Hierarchien hat man eine Kontraposition zwischen dem Orden und den Bischöfen erblicken wollen, die aber sicher nicht immer belegbar ist.

Daß das Konzept des hl. Dominikus hervorragend in die soziale Wirklichkeit des 13. Jahrhunderts paßte, kann man an der enormen Schnelligkeit der Ausbreitung des Ordens ablesen. Obwohl Dominikus bereits 1221 verstarb, konnte er die Gründung von dominikanischen Niederlassungen in ganz Europa noch miterleben. Noch zu seinen Lebzeiten wurde die erste Ansiedlung im deutschen Sprachraum, in Friesach, unternommen.

Wann genau sich die ersten Dominikaner in Friesach niederließen ist umstritten und wohl nie mehr genau festzulegen. Zwar überliefern uns die *Annales Frisacenses* ein scheinbar präzises Gründungsdatum, den 27. Dezember 1217, doch wird man diese Angabe nur mit gewissen Vorbehalten akzeptieren können. Diese *Annales* sind vermutlich gegen Ende des 13. Jahrhunderts entstanden und stellen keine originäre Quelle dar, sondern sind eine Abschrift der in den 80er Jahren entstandenen Annalen des Wiener Predigerklosters. Andererseits kann nicht ausgeschlossen werden, daß man circa 80 Jahre nach der Gründung zuverlässige Informationen über die Anfänge des Hauses besaß.

Dieser Annahme widersprechen andere Traditionen, so etwa jene, die die Gründung des Konvents mit der Anwesenheit des hl. Hyazinth in Verbindung bringen. Hyazinth und Ceslaus, zwei Polen aus vornehmen Geschlecht, begleiteten Bischof Ivo Konski von Krakau 1218 auf einer Romfahrt; dort trafen sie Dominikus und schlossen sich seiner Gemeinschaft an. Auf der Rückreise nach Polen, also wohl so um 1220, sollen sie den Konvent Friesach begründet haben.

Solche Informationen kann man nicht als besonders authentisch ansehen. Zu deutlich ist das Bestreben der frühen Konvente, ihre Entstehungsgeschichte mit dem Ordensgründer oder zumindest mit einem der Heiligen der Gründergeneration in Verbindung zu bringen. Umsomehr als man sich die Anfänge der Friesacher Gemeinschaft nicht als eine *fundatio* in rechtlicher und materieller Hinsicht vorstellen kann, sondern wohl zuerst als Niederlassung einiger weniger Brüder und einem langsamen Anwachsen der Gemeinschaft durch die Einbindung von Personen am Orte. Es ist nicht auszuschließen, daß der Aufenthalt des hl. Hyazinth ein wichtiges Ereignis in der Aufbauphase des Konvents darstellte und diese abschloß.

Generell unterschied man bei den Konventsgründungen drei Phasen: die **receptio loci vel fundi** (der Orden nahm das von Einem oder Mehreren bereitgestellte Grundstück oder Haus entgegen), die **missio conventus** (unter Leitung eines Vicarius wurden einige Fratres entsandt, die für den Aufbau der Gemeinschaft zu sorgen hatten). In der Regel hielt dieses Provisorium einige Jahre an bis zum dritten Schritt der **erectio et receptio conventus** durch das Provinzialkapitel kam. Dieses anerkannte die an der Niederlassung bestehende Gemeinschaft als Konvent und wies ihr auf der Provinzversammlung Sitz und Stimme zu.

Bei den ersten Nennungen der neu eingerichteten deutschen Ordensprovinz Teutonia ist von den ersten beiden Konventen Friesach und Köln die Rede (Köln wurde ebenso wie Friesach von Bologna her besiedelt), demnach waren diese drei Schritte um 1220 bereits vollzogen.

Beim ersten Provinzialkapitel der deutschen Ordensprovinz 1226 in Magdeburg wird Friesach als vollwertiger Konvent an der Spitze der Liste (damals insgesamt vier Konvente: Friesach, Köln, Straßburg, Trier) geführt - es kann also kein Zweifel herrschen, daß Friesach als erste Gründung im Deutschen Reiche galt.

Lokale Traditionen wollen schon sehr früh von Kärntnern als Mitglieder des Friesacher Konvents wissen, von einem ersten Prior Roderich von Hohenstein, und den Fratres Ulrich von Khevenhüller und Helgar von Aichelburg. Wie weit diese Informationen belegbar sind, muß dahingestellt bleiben.

Überhaupt ist die Frage des ersten Wohnsitzes der Prediger in Friesach mit lauter Fragezeichen versehen - offenbar siedelten sie im sogenannten Sack an der Stelle der heutigen Seminarkirche. Bei einem Brand in den Jahren 1211 - 1215 wurde dort eine den Zisterziensern aus Viktring gehörige Kapelle vernichtet, die Brandstätte in der Folge den Predigern zugewiesen. Mit den Zisterziensern standen die Dominikaner von Anfang an in enger Beziehungen, was man als Stütze für diese Nachricht ansehen mag. Über die weiteren Schicksale dieser ersten Ansiedlung wissen wir so gut wie gar nichts. Ob die Brüder irgendwelche bauliche Maßnahmen trafen, ist ebenso unbekannt wie auch die Frage, welche Kirche sie benutzten. Nach der Grundidee sollten sie ja überall predigen, hatten sogar das Privileg des Tragaltars, waren also von einer Kirche weitgehend unabhängig. Von der Vorstellung eines Kirchenbaus muß man sich sicherlich für diese ersten Jahrzehnte trennen.

Daß die Ansiedlung der Friesacher Dominikaner mit EB Eberhard II. von Salzburg in Zusammenhang zu bringen ist, vermelden nur die schon erwähnten Annales Frisacenses. Keine Urkunde kündigt von solchen Handlungen; zwar war Eberhard gerade in jenen Jahren äußerst aktiv: 1217 richtete er das Kollegiatstift St. Bartholomä wieder ein und 1239 ein zweites Kapitel vor der Stadt am Virgilienberg und eine Reihe weiterer Stifte in Kärnten. Kurz zuvor hatte sich in Friesach auch der Deutsche Ritterorden niedergelassen (1213). Dennoch ist kaum bestimmbar, welchen Anteil Eberhard II. an der Berufung der Dominikaner nach Friesach hatte beziehungsweise welche Position er ihnen gegenüber einnahm.

Die päpstliche Urkunde von 1231, in der Prior und Subprior des Friesacher Konvents aufgefordert werden, gemäß den jüngst erlassenen Statuten gegen die Ketzer vorzugehen, ist wohl nur als eine routinemäßige Aufforderung anzusehen und enthält keine spezielle Bezugnahme auf Friesacher oder Kärntner Verhältnisse. Ähnliches gilt sicher auch für die gleichlautende Urkunde Kaiser Friedrichs II. 1232, in der die Friesacher Dominikaner ausdrücklich in seinen Schutz genommen werden, und die Bestätigungsurkunden des EB Eberhards II. von Salzburg und Hg

Bernhards von Kärnten im gleichen Jahr. Überhaupt muß offenbleiben, ob es in diesen Jahrzehnten häretische Gruppen in Kärnten gab, die zu bekämpfen Aufgabe der Friesacher Prediger gewesen wäre.

Es fehlt nämlich völlig an entsprechenden Quellen, wenn man von dem Brief des **Ivo von Narbonne** absieht. Ivo, ein Kleriker, flüchtete vor den Greueln der Albigenser-Kreuzzüge aus Südfrankreich; aus dieser Flucht wurde eine längere Reise über Oberitalien, Kärnten bis nach Wien. Auf dieser Fahrt will er viele Ketzer angetroffen haben, besonders in Oberitalien und in Niederösterreich, die er bekehrte. Auch Friesach erwähnt er, und daß er bei Ketzern Quartier gefunden hätte. Dies alles steht in einem Brief, den er 1242 an den Bischof Girald von Bordeaux schreibt. Wie man solche Aussagen bewerten kann, ist schwer zu sagen - mich stimmt das Fehlen einschlägiger Nachrichten skeptisch; für den Bereich der Passauer Diözese gibt es sie reichlich.

Immerhin läßt sich aus diesen Urkunden ablesen, daß der Friesacher Konvent zu Beginn der dreißiger Jahre fest etabliert war und eine anerkannte Instanz; das kann natürlich auch aus der von Friesach aus erfolgten Besiedelung des Pettauer Konvents 1239, von der noch zu handeln sein wird, geschlossen werden, wie auch aus anderen Urkunden, in denen der Friesacher Prior als Schiedrichter eingesetzt wurde, beziehungsweise aus Beurkundungen die im Dominikanerkloster vorgenommen wurden. Auffallend ist immerhin, daß keine Namen genannt werden und daß der Prior in der Zeugenliste nicht aufscheint.

Auch in den *Annales S. Rudberti* findet sich ein Hinweis auf das Dominikanerkloster; demnach soll ein Priester Wolbert, der im Schlosse Stein eine Hostie in Fleisch und Blut verwandelt hatte, dieses Wunder 1238 im Dominikanerkloster wiederholt haben. In dieser Überlieferung kann man wohl auch die Bemühungen um ein eigenes Patrozinium erblicken.

Mehr ist über die ersten Jahrzehnte der Friesacher Ansiedlung nicht bekannt; das Desinteresse an einer Hausgeschichte ist unübersehbar. Die Namen der Prioren zwischen 1217 und 1251 bleiben im Dunkeln; erst mit der Verlegung des Konventes und mit den dadurch notwendigen Transaktionen werden Namen genannt. Im Friesacher Dominikanerinnenkloster existierte eine mittelalterliche Handschrift mit einer Ordensgeschichte; auf die Friesacher Ansiedlung wurde dabei kein Bezug genommen.

Die Verlegung des Klosters aus dem Sack auf ein Grundstück vor dem Stadttor, der Bau eines Klosters und einer eigenen Kirche stellt eine deutliche Zäsur dar. Nicht nur, daß wir nun Namen erfahren, in dem ambitiösen Neubau manifestieren sich auch Rang und Bedeutung, aber auch eine geänderte Konzeption des Friesacher Konvents. In einer im Original nicht erhaltenen Urkunde des Jahres 1251 wird ein Grundstück vor der Stadt von Heinrich von Silberberg an die Dominikaner zum Neubau des Klosters verkauft.

Der Verlust dieses Originals ist insofern unangenehm, als kurz darauf, nämlich 1255, zwei Urkunden ergehen, die für einige Verwirrung sorgen. Der erwählte EB Philipp von Salzburg veranlaßt aus Sicherheitsgründen die Verlegung des vor der Stadt liegenden Dominikanerklosters in die Stadt und bestätigt auch die bereits vorgenommene Grundschätzung für den Neubau.

Weder ist zu eruieren, welche Unruhen eine Verlegung des Klosters nahelegten, noch ist klar, ob diese Absichtserklärungen konkrete Folgen hatten. Allgemein wird davon ausgegangen, daß der 1251 von Heinrich von Silberberg erworbene Grund identisch mit dem Areal ist, auf dem das Kloster heute steht.

Außerdem muß man wohl annehmen, daß 1255 die Prediger noch im Sack, in ihrer ersten Unterkunft sich aufhielten, da es eher unwahrscheinlich ist, daß ein 1251 begonnener Neubau schon bezugsfertig war. Diese Verlegung hat aber wohl stattgefunden, denn 1259 bestätigt Papst Alexander IV. diese. Wir können gar nicht anders, als anzunehmen, daß bei diesen Urkunden immer vom gegenwärtigen Dominikanerareal die Rede ist. Die Unklarheiten mit den Wendungen "vor der Stadt - in der Stadt" sind möglicherweise mit dem damaligen Mauerverlauf erklärbar, wie ihn Zedrosser in seiner Arbeit über Friesach postuliert. Demnach wäre der Sack damals außerhalb der Mauer, das jetzige Grundstück aber innerhalb der alten, jetzt verschwundenen, Umfassungsmauer gelegen. Ob Zedrossers Behauptungen durch Grabungen belegbar sind, ist mir unbekannt - folgt man ihnen, wären die Urkunden Philipps etwas klarer, wenn auch noch immer der Umstand bestehen bleibt, daß das Silberbergische Grundstück als außerhalb der Stadt liegend bezeichnet wird.***

Wie auch immer, unübersehbar und nicht wegzudiskutieren steht das Friesacher Dominikanerkloster nun vor dem nördlichen Tore der Stadtmauer; stilistische Befunde weisen den Bau in die Zeit um die Jahrhundertmitte - wenn nicht sogar etwas früher - denn der Blick in die Kirche zeigt deutlich den Beginn des Baues in romanischen Formen und den Übergang zu gotischen. Mit der Weihe der Allerheiligenkapelle 1264 scheint das Ende des Langhausbaues markiert zu sein, der Chor sollte bald danach umgebaut werden. Jedenfalls existiert aus den Jahren 1265-68 ein päpstlicher Ablaß für den Umbau des Chores; der jetzige Langchor wird 1300 geweiht.

*** So formulierte ich bei meinem Vortrag Ende Mai in Millstatt dieses Problem. Inzwischen hat sich die Sachlage aber entscheidend verändert: die lange verschollene Originalurkunde von 1251 ist wieder im Besitz des Konventes aufgetaucht: sie bezieht sich nicht auf das Grundstück, auf dem der Konvent heute steht; es handelt sich um Grundzukauf anschließend an das Sackkloster. Auch August von Jaksch hat die Urkunde nicht mehr im Original gesehen, denn er bietet im vierten Band der Monumenta historica ducatus Carinthiae nur ein Regest, das offenbar auf den Angaben des Ignaz Lamatsch basierte. Jaksch selbst meldete Bedenken bezüglich der Richtigkeit der Regesten an. Seit damals jedenfalls wurde der Grundstückskauf von 1251 immer wieder mit dem Neubau in Verbindung gebracht, woraus die geschilderte unklare Situation entstand. Die Mitteilung verdanke ich Herrn Dr. Wilhelm Wadl vom Kärntner Landesarchiv, der die Urkunde im Frühjahr dieses Jahres zu Gesicht bekam. Im dem demnächst erscheinenden Band der Kunsttopographie Friesach geht er auf diesen Fund näher ein.

Der Bau drückt in seiner Monumentalität - es handelt sich um die längste Kirche Kärntens - und in seinem fast vollständigen Verzicht auf Schmuck ganz klar die Absichten der Prediger aus - einen möglichst großen Raum, eine Halle für Predigten zu haben. Da das Langhaus in den ersten Jahrzehnten sicher nicht eingewölbt war, hatte der Raum eine Art Scheunen-Charakter, wie man ihn in oberitalienischen Bettelordenkirchen noch heute findet.

Mit dem Neubau ist die Konsolidierungsphase abgeschlossen. Woher die Mittel für das ehrgeizige Bauunternehmen kamen, ist im einzelnen nicht bekannt, kein Stiftername, keine hochherzige Schenkung wird vermerkt. Wir müssen wohl annehmen, daß der Fundus aus vielen kleinen Schenkungen sich ansammelte. Außer dem erwähnten Grundstückkauf gibt es keine Hinweise, daß die Prediger liegenden Besitz in irgendeiner Form erworben hätten. Die Reihe der Stiftungsurkunden von kleinen Gütern bzw. deren Abgaben beginnt erst im darauffolgenden Jahrhundert allmählich; um 1364 wurde die Anlage eines Urbars notwendig, doch dieses erste Verzeichnis umfaßte nur 24 Positionen. **Für das 13. Jahrhundert muß man sich den Bettel als einzige, zumindest wichtigste Einnahmequelle vorstellen.** Zu diesem Zweck hatte jedes Kloster einen eigenen Bezirk, in dem es das ausschließliche Bettelrecht hatte - diesen Bereich nannte man Terminei oder Terminbezirk (nach terminare betteln). Die Friesacher Terminei war ziemlich groß: sie umfaßte offenbar ganz Kärnten, Osttirol, Pinzgau, Lungau und auch die Stadt Salzburg, am Anfang auch die Steiermark, die dann unter den späteren Konventen Pettau und Leoben geteilt wurde. Schon sehr bald, meistens wohl schon im 13. Jahrhundert richtete man in den größeren Städten Absteigquartiere für die herumziehenden Bettelmönche ein, die sogenannten Terminhäuser. Für Friesach sind solche in Villach, St. Veit, Klagenfurt und wohl auch in der Stadt Salzburg belegbar.

Man kann sagen: Jede Zeit hat den ihr entsprechenden Klostertyp: zuerst waren die mit weltlichen oder geistlichen Großgrundbesitzern verbundenen Monasterien, dann die von mehreren Familien bestifteten Klöster, im 12. Jh. wollten Ministeriale und die sich emanzipierende städtische Schicht auch eigene Klöster haben - Einkommenstitel aus agrarischem Grundbesitz waren nicht mehr zu verteilen. Die neue Armutsideologie, die besitzlosen Konvente, kamen den frommen Absichten der neuen stiftungswilligen Schichten entgegen. Mit der Einführung der Geldwirtschaft im 13. Jh. konnten nun die besitzlosen, städtischen Klöster realisiert werden. Diese Klöster fügten sich in vieler Hinsicht gut in die städtischen Bedürfnisse ein: sie erfüllten den Wunsch nach einem eigenen Kloster der aufstrebenden gesellschaftlichen Schichten der Stadt, die Möglichkeit der Einflußnahme und Teilhabe durch Bestiftung, die Verbesserung der Seelsorge, Eindämmung häretischen Gedankengutes, u.a.m. Die Gründung von Mendikantenklöstern ist also auch ein Maßstab für die zunehmende Verstädterung - sie sind der Wirtschaftsstruktur des städtischen Frühkapitalismus optimal angepaßt. Für das 13. Jahrhundert gilt: keine Stadt ohne Mendikantenkloster - kein Mendikantenkloster ohne Stadt.

Ein kurzer Seitenblick auch noch zur Frage des Verhältnisses Predigerbrüder - Erzbischof. Hier wird sehr oft die klischeehafte Meinung wiederholt, sie hätten sich in einem natürlichen Gegnerschaftsverhältnis befunden. Die Predigermönche als straff zentralistischer Personenverband, der in keiner Weise der örtlichen Hierarchie verbunden war, hätte die Macht des Bischofs ausgehöhlt. Ob man dieses Muster auch auf unseren Bereich übertragen kann, muß dahingestellt bleiben. Die Exkommunikation von 1259, die über das Friesacher Kloster von dem EB Ulrich verhängt wurde, hatte ihre Ursache in dem Umstand, daß die Prediger das über den erwähnten EB Philipp verhängte Interdikt mißachteten. Von einem sofortigen Einschwenken auf die päpstliche Linie kann keine Rede sein - wie die Exkommunikation auch keine Auswirkungen zeigte - kurz danach erfolgte die päpstliche Bestätigung der Konventsverlegung. Auch daß die erste von Friesach ausgehende Ansiedlung Pettau zum Ziel hatte und von der Pettauer Tradition mit EB Eberhard in Verbindung gebracht wird, kann wohl auch nicht als Gegnerschaft ausgelegt werden.

Da dieses Symposium der hochmittelalterlichen Geschichte Kärntens gewidmet ist, will ich die übrige mittelalterliche Geschichte Friesachs nur summarisch behandeln. Das 14. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch ein Abgehen von der ursprünglichen Ideologie der Besitzlosigkeit auch des Klosters und durch das Zunehmen von Liegenschaftsstiftungen und deren urkundlichen Bestätigung; dem Urbar von 1364 folgt bald eines von 1393, das bereits den vier- bis fünffachen Umfang aufweist. Ein drittes Urbar, 1413 begonnen und bis 1426 fortgeführt, zeigt die weitere Arundierung des Besitzes und das Fließen der jährlichen Einnahmen.

Die solide materielle Basis des Klosters verhinderte auch ganz offensichtlich die Reform des Klosters. Von Deutschland ausgehend, verstärkten sich seit Beginn des 15. Jahrhunderts die Tendenzen, wieder zu den strengen Regeln der Besitzlosigkeit und der Aszese zurückzukehren. Für unseren Bereich ist der Wiener Konvent die treibende Kraft, die die Ordensreform vorantreibt. Doch die Versuche der Wiener Prediger, die nicht immer mit feinen Methoden arbeiteten, den Friesacher Konvent zu reformieren, scheiterten wiederholt; die Ordensprovinziale nahmen den Konvent immer mehrfach in Schutz. So gelang es den Vertretern der Observanten Partei vorerst nur die schwachen Konvente zu reformieren. Anders als im Franziskanerorden, führten die Reformbestrebungen des 15. Jahrhundert, die die Rückkehr zum Armutsideal zum Ziel hatten, bei den Dominikanern nicht zur Spaltung des Ordens. Gerade im Falle Friesachs kann man sehr schön nachvollziehen, wie das mäßigende Eingreifen der Ordensoberen verhinderte, daß es zu einem schweren Konflikt kam.

Die Klosterreform kam in Friesach erst 1502 zustande. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war das Kloster Zuflucht für viele Fratres aus anderen Klöstern, die sich nicht der Observanz beugen wollten sondern weiterhin der *vita communis* anhängen. Doch hatte die Reform in Friesach ganz offensichtlich keinen Verzicht auf Besitz zur Folge; 1506 legte der erste

reformierte Prior das umfangreichste Jahrtagsverzeichnis des Klosters an, das genau die Stifter und die Stiftungen, die daraus erfolgenden Einnahmen und die zu leistenden Seelgeräte aufführt.

Mit dem Anwachsen des liegenden Besitzes der Friesacher Dominikaner nimmt auch unübersehbar ihre Neigung zu, schriftliche Unterlagen zu führen. Vor allem eine Sammelhandschrift bietet eine Fülle von Nachrichten über das klösterliche Leben des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts: Urkundenabschriften, Sakristeiinventare, Totenlisten, Jahrtagsverzeichnisse, urbariale Verzeichnisse birgt diese Friesacher Handschrift, auch eine kurze chronikalische Notiz - soweit ich sehe, ist das der einzige mittelalterliche Ansatz einer Hausgeschichte. Der Prior Christoph schreibt 1424 diese Notiz; sie umfaßt den Zeitraum zwischen 1384, als ein großes Feuer, ausgehend von dem Haus eines gewissen Halbedel, die Stadt Friesach und den Konvent weitgehend zerstörte, und dem Abschluß des Wiederaufbaus, der mit der Eindeckung des Glockenturms mit einem Bleidach 1424 schließt. So knapp diese Notiz ausgefallen ist (er teilt noch die Namen der in diesem Zeitraum regierenden Prioren mit) zeigen diese Zeilen zum erstenmale ein gewisses Interesse an einer Hausgeschichte. Die Auswertung dieses schriftlichen Materials im Friesacher Kloster, vor allem in kulturgeschichtlicher Hinsicht steht noch aus; das umfangreiche Jahrtagsverzeichnis von 1506 ist bis heute nicht ediert.

Von Friesach aus wurden während des 13. Jahrhunderts noch zwei weitere Dominikanerkonvente besiedelt. Bereits 1230 Pettau in der damaligen Untersteiermark und um 1280 Leoben. Beide Konvente konnten aber nicht annähernd die Bedeutung Friesachs erreichen; Pettau hatte viel stärker unter diversen Katastrophen in Kriegszeiten zu leiden als Friesach und Leoben gelangte offenbar nie über einen bescheidenen Umfang hinaus.

Die Anfänge Pettaus scheinen auch eher untypisch für ein Bettelordens Kloster gewesen zu sein, da die Quellen von einer Gründung durch EB Eberhard und die Familie der Grafen von Pettau berichten. Doch stammt dieses Wissen nicht aus originalen Unterlagen, sondern aus einer Chronikabschrift des späten 15. Jahrhunderts. Da diese Chronik etwa mit dem Jahre 1293 abbricht, hat Joseph von Zahn, der sie 1879 edierte, angenommen, sie sei noch im 13. Jahrhundert entstanden, aber nur mehr in dieser Abschrift des 15. Jahrhunderts erhalten geblieben. Dieser Hypothese gegenüber ist sicherlich einige Skepsis angebracht.

Zweifellos stützte sich diese, wohl um 1500 geschriebene Handschrift auf ältere Quellen; aus der Art der Einträge wird man am ehesten an ein verschollenes Jahrtagsverzeichnis denken können, das dann Ende des 15. Jahrhunderts chronikalisch umgearbeitet wurde. Aus der Sicht dieser Zeit wäre auch eine besondere Würdigung der Rolle der Grafen von Pettau gut verständlich, da die großzügige Stiftung des letzten Pettauers (1438) an das Klosters zu diesem Zeitpunkt bereits

Geschichte war. Auch Zahn schreibt nur von einer "Halbchronik". Das in der selben Handschrift vorhandene Kopialbuch gibt etwa aus dem 13. Jahrhundert nur eine Urkunde wieder (1291).

Die Chronik berichtet von einer Naturalienstiftung (Getreide und Käse) und einer Geldstiftung für Kleidung durch den Erzbischof; auch eine Bibel schenkte er den Fratres. Das Grundstück für die Konventsansiedlung hätte Mechtild, die Witwe Friedrich des Älteren von Pettau, beige-steuert. Mechtild hätte auch durch tägliche Lebensmittelgaben die Prediger unterstützt. Ihr Sohn Hertnid und auch die übrigen Mitglieder der Familie unterstützten den Konvent. Interessant ist der Hinweis, daß die Pettauer Bürger den Konventsbau nicht innerhalb der Stadt haben wollten, als Hertnid - sicher auf Kosten der Bürger - die Stadt mit einer neuen Mauer umgab. Auf Hertnids Betreiben schloß die Mauer das Kloster dann doch mit ein.

Alle drei innerösterreichischen Predigerkonvente des 13. Jahrhunderts siedelten an der Stadtmauer, die solid gebauten Konventsgebäude sollten die Wehrhaftigkeit der Mauer verstärken (daher auch die Lage der Konvente an einem Stadttor oder in einer Wehrecke). Sicherlich kann man aber diese Einbindung der Konventsbauten in die Befestigungsanlagen auch noch auf andere Art deuten, dazu müßte man aber eine größere Zahl von Ansiedlungen unter diesem Aspekt untersuchen.

Immerhin fehlen auch in Pettau für die ersten Jahrzehnt/Stiftungen liegender Güter, die belegten Schenkungen beziehen sich immer konkret auf einen Teil des Konventsbaus, etwa auf den Brunnen, den Chor oder das Dormitorium. Am Schluß der kurzen Chronik wird summarisch eine Liste der Wohltäter aufgezählt (ohne Spezifizierung der einzelnen Zuwendungen), woraus sich in etwa der Terminbezirk ablesen läßt. Er war wesentlich kleiner als der Friesachs, woraus sich natürlich auch geringere Einnahmen ergaben; er umfaßte die südliche und mittlere Steiermark, Terminhäuser kann man in Graz, Fürstenfeld und Leibnitz vermuten.

Früher als die Friesacher konnten die Pettauer ihren Kirchenneubau abschließen, nämlich schon 1252. Man begann in romanischen Formen zu bauen, um ähnlich wie in Friesach gleich anschließend die Kirche gotisch umzubauen. Aus einer Stiftungsnotiz wissen wir, daß der neuerrichtete romanische Chor als zu niedrig und unansehnlich galt. Besonderes Interesse müssen wir auch der Priorenliste in der Pettauer Halbchronik zuwenden, da offenbar alle zwischen 1230 und 1293 aufgezählt sind. Die meisten stammten wohl aus dem Friesacher Konvent oder zumindest aus Kärnten, wie uns überhaupt die Quellen wesentlich mehr Namensmaterial im Gründungsjahrhundert für Pettau als für Friesach bieten.

Das beginnende 14. Jahrhundert bringt den ersten größeren Rückschlag: ein Brand richtet 1302 umfangreiche Verheerungen an; der Wiederaufbau zieht sich bis zur Jahrhundertmitte hin. Auch in Pettau setzen im 14. Jahrhundert immer stärker beurkundete Stiftungen von liegenden Besitz ein, die die Anlage eines Urbars notwendig machten. Im letzten Jahre des 14. Jahrhunderts erfolgte dann die bedeutendste Stiftung für das Kloster: Bernhard, der letzte der Pettauer Grafen,

übergab für den Fall seines kinderlosen Todes den Dominikanern und Franziskanern Pettaus zwei große Herrschaften, die Ämter Lichtenegg und Jesenitza zu gemeinsamen Besitz. Als er 1438 verstarb trat die Schenkung in Kraft. Als Motiv für seine Handlung gab Bernhard seine Sorge an, die beiden Klöster könnten nach dem Erlöschen seiner Familie nicht mehr ausreichend versorgt sein. Daraus muß wohl abgeleitet werden, daß das Kloster nach wie vor vorwiegend vom Bettel und nicht von sicheren Einnahmen aus Grundbesitz lebte.

Allerdings vertrugen sich die beiden Klöster nicht, und so kam es nach längeren Streitigkeiten zu einer vom Stifter untersagten Trennung der beiden Ämter. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts kam es wieder zu einer Zerstörung des Klosters; bei dem Wiederaufbau entstand der gotische Kreuzgang. Der langsame Wiederaufbau kann sicher als Anzeichen gewertet werden, daß es dem Kloster finanziell nicht besonders gut ging; auch um die Klosterdisziplin dürfte es schlecht bestellt gewesen sein. Viel früher als Friesach, nämlich schon 1436 erreicht von Wien aus die Ordensreform den Konvent. Man kann wohl nicht anders, als auch diese Information als ein Symptom der Schwäche der Pettauer Gemeinschaft interpretieren; umso mehr als es sich in der Folge zeigte, daß die Mißstände damit in keiner Weise beseitigt waren. Aus den Briefregesten der Ordensgeneräle wissen wir von der Lebensführung der Pettauer Fratres: sie hielten Gelage und besuchten öffentliche Bäder, empfingen Damenbesuch, streiften in der Gegend umher, hielten sich Pferde und beanspruchten persönlichen Besitz. Ob die Ursachen für den Verfall die Türkeneinfälle waren oder die inkonsequent durchgeführte Reform, ist nicht zu eruieren; zu Jahrhundertende scheint dann in einem zweiten Anlauf die Reform gelungen zu sein.

Zu Leoben ist wegen der geringen Bedeutung der Ansiedlung nur wenig zu berichten. Verglichen mit Friesach und Pettau ist auch die Quellenlage für Leoben eher kümmerlich. Schon früh dürften Friesacher Prediger nach Leoben gekommen sein, vielleicht unterhielten sie auch zeitweilig ein Terminhaus. Jedenfalls 1263 sind zwei Fratres namentlich in Leoben bekannt, zur selben Zeit also, als König Ottokar auch Friesach in seinem Einflußbereich hatte. Die geplante Verlegung und Neugründung der Stadt Leoben war ebenfalls in jenen Jahren schon im Gange; die Einbindung eines Dominikanerkonvents in die neue Stadtanlage könnte wohl auf Ottokars Betreiben hin stattgefunden haben. Bis dahin sollte es aber noch dauern - eine Stiftungsurkunde findet sich erst 1280 - und diese ist mit einiger Wahrscheinlichkeit verunechtet. Der erste Prior, Gottfried, kam wohl aus Friesach. Die Anerkennung als vollwertiger Konvent sprach das Provinzialkapitel zu Wien von 1282 aus. Brände schon in der Anfangszeit führten anscheinend zur Wahl des Kirchenpatrons St. Florian. Der Kirchenbau war besonders schlicht, eben eine Predigt-Scheune an der Wehrecke der Stadt. Heute ist das Kloster Bezirksgericht und die gotische Kirche Gefangenenhaus.

Klein war auch der Leobener Termineibezirk: die Grenzen waren im Westen Voitsberg, im Murtal Judenburg, im Nordwesten Hallstatt bestimmt, dazu kam noch das obere Ennstal bis

Selztal, im Osten das Mürztal bis zum Semmering, im Süden Graz, wo sie offenbar das ältere Terminhaus der Pettauener übernahmen. Auffallend ist, daß aus dem Mürztal keine einzige Stiftung nachweisbar ist. Möglicherweise wurden die Leobner hier durch die Wiener verdrängt; der Wiener Konvent hat vor allem im 15. Jahrhundert überaus starken Einfluß auf Leoben genommen, das auch schon 1468 reformiert wurde und danach alle seine Prioren aus Wien bezog.

Einen Bereich habe ich bisher nicht berührt - die dominikanische Gelehrsamkeit. Um die von Dominikus schon bei der Gründung geforderte solide Bildung der Fratres zu gewährleisten, hatten alle Klöster ihr eigenes Hausstudium; die Prediger wurden auf den Provinzialkapiteln einzelnen Klöstern zum Studium zugewiesen. Diese Assignierungen sind die wichtigste personengeschichtliche Quelle des Ordens. Die für diese Studien notwendigen Bibliotheken sind verschollen oder zumindest ist ihr Aufenthalt nicht feststellbar. Für Pettau kann ich allerdings genauere Auskunft geben. Knapp vor der Aufhebung des Klosters im 18. Jahrhundert wurde ein Bücherkatalog angelegt, der sich heute im steirischen Landesarchiv befindet. Demnach hatten die Prediger in Pettau im Mittelalter eine größere Anzahl von Handschriften, zum Teil selbst geschrieben, zum Teil vom Studium in Paris mitgebracht. Im 15. Jahrhundert gab es schon so viele Handschriften, daß eine Ordnung nach Signaturen notwendig war auch eine eigene Klosterbuchbinderei ist nachweisbar. Der Aufhebungskatalog jedenfalls verzeichnet 854 Werke in 931 Bänden, zumeist natürlich Druckschriften der Neuzeit. 32 Titel sind in diesem Verzeichnis als Handschriften gekennzeichnet, 14 davon gelangten in die Universitätsbibliothek Graz.****

Ich möchte langsam zum Ende kommen. Die mittelalterlichen Predigerkonvente Innerösterreichs enttäuschen den Forscher bisweilen wegen ihrer eher unergiebigem Quellenlage, vor allem während der Gründungsphase. Vielleicht ist es mir gelungen zu zeigen, daß man aufgrund der Bettelordensideologie von falschen Vorstellungen ausgeht, wenn man den Entstehungsprozeß der Ansiedlungen zu sehr mit dem der alten Klöster vergleicht. Andererseits böte gerade die zentralistische Organisation des Ordens viele Vergleichsbeispiele, da wir aus der Gleichartigkeit der Gründungen im ganzen Bereich der deutschen Ordensprovinzen Teutonia und Saxonia auch Rückschlüsse für unseren Raum ziehen zu können.

Das ausgehende Mittelalter bringt für den Orden mit der Durchführung der Reform und der Gründung von Reformklöstern (in Innerösterreich in Graz und in Neukloster im Sanntale) einen neuen Anfang, dem allerdings wenig später der Niedergang im Zeitalter der Reformation folgen sollte.-

**** Gertraut Laurin: Die gotischen Blindstempelbände des ehem. Dominikanerklosters Pettau (Untersteiermark) In: Gutenberg Jahrbuch 1965. 5. 353-361.

Die Bedeutung der Kärntner Klöster für Kunst und Kultur im Mittelalter

Wilhelm Deuer

Anlässlich des heurigen 900-Jahr-Jubiläums des Benediktinerstiftes St. Paul i.L. ist ein zweibändiger Katalog über die Geschichte und Kultur vor allem dieses Klosters, darüberhinaus aber auch der Region und bis zu einem gewissen Grad des ganzen Landes erschienen, der allein quantitativ alle lokalen Normen sprengt - er umfaßt insgesamt an die 1.360 Seiten! Wenn wir nun bedenken, daß es allein im mittelalterlichen Kärnten über 30 Niederlassungen der sogenannten "alten Orden" gab (eine Definition und Kurzcharakteristik derselben wird gleich folgen) und dazu noch 8 Gründungen der Bettelorden, so ersehen Sie schon aus diesen Zahlen, daß mein Referat nur als bescheidener Versuch verstanden werden kann, Streiflichter der im übrigen im Umfang und Qualität höchst unterschiedlichen kulturellen und künstlerischen Leistung dieser geistlichen Institution aufzuzeigen.

Ausgehend vom Bedeutungswandel der Begriffe "Kunst" und "Kultur" möchte ich Ihnen zunächst die unterschiedlichen Gründungsmotivationen und inhaltlichen Zielsetzungen der einzelnen Orden im Überblick vorführen - schon hier werden sich Definitionsprobleme zeigen, die uns zwingen sollten, den Begriff 'Kloster' nicht zu eng und streng zu sehen. Der Hauptteil meines Referates wird sich dann um die Rolle der Stifte und Klöster in folgenden Wirkungsbereichen drehen: die **Überlieferung** der Landesgeschichte in aktiver und passiver Form sowie die Pflege ganz bestimmter Traditionen (Heiligenverehrung etc.); die Pflege von **Bildung** und **Wissenschaft**; die Kultivierung und Intensivierung von **Gottesdienst** und **Seelsorge** sowie die Pflege der **bildenden Künste**, soweit sie nicht schon in die Zuständigkeit der zuvor genannten Bereiche fiel. Gesondert behandeln möchte ich an Beispielen der Kunst, insbesondere der Architektur, die **Internationalität** der klösterlichen Kultur; zumindest Anreißer aber auch die Frage der überregionalen **Kommunikation** der Klöster (insbesondere im Zusammenhang mit den großen Ordensreformen). Dabei ist unvermeidlich, daß sich die Bereiche mehr oder weniger stark überschneiden (etwa Überlieferung und Wissenschaft oder Seelsorge und Kunst). Der zeitliche Schwerpunkt wird im folgenden im Hochmittelalter liegen, insbesondere im 12. und frühen 13. Jh.; der inhaltliche bei den sogen. "alten Orden".

Es ist naheliegend, in der Folge von der heutigen Bedeutung des Begriffes **Kunst** (nämlich als Verbalabstraktum zu "können") auszugehen. Streng genommen zielte das Wort aber jahrhundertlang insgesamt auf alles "Wissen im Können" ab und umschloß somit eigentlich alle Bereiche menschlicher Fähigkeit und Fertigkeit im Sinne der spätantiken Begriffe "scientia" und "ars" (vgl. etwa die "Fechtkunst"). Ich verweise darauf nur gesondert, weil in der Benediktregel ausdrücklich und an wichtiger Stelle von den 'Werkzeugen der geistlichen Kunst' die Rede ist (Kapitel 4). Damit sind nämlich die Tugenden gemeint, und Benedikt bezeichnet den Klosterbereich und die Mönchsgemeinschaft ausdrücklich als die "Werkstätte, in der diese Tugenden verwirklicht werden sollten". Soweit zum engen benediktinischen Sinn des Wortes "geistliche Kunst", den ich aber hier **nicht** zum Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen machen möchte.

Das Wort "**cultura**" hingegen umriß im Mittellateinischen zwei grundsätzlich verschiedene Begriffe - zum einen den landwirtschaftlichen Anbau, ja die intensive wirtschaftliche Nutzung überhaupt (ich verweise hier nur auf das Wortpaar "**cultis et incultis**" in der Pertenzformel mittelalterlicher Urkunden), zum anderen aber die kultische "Pfleger" (womit die religiöse Verehrung, der Gottesdienst allgemein, wenngleich im Besonderen mehr zum Götzendienst hin, zu verstehen war). Dieser Doppelsinn war schon bei Cicero gebräuchlich, der von der "cultura animi" spricht und damit die Geisteskultur im Sinne einer Pflege geistiger Werte meint. Im Aufbau der österreichischen Länderbehörden, wo wir noch heute je eine Kulturabteilung und eine Abteilung für Landeskultur finden, hat dieser Doppelsinn wohl den schönsten sichtbaren und bis heute dauerhaften Niederschlag gefunden. Ich grenze hier den Kulturbegriff auf den Bereich der geistig-seelischen Entfaltung des Menschen ein, der immerhin Sprache, Kunst, Wissenschaft, Philosophie und Religion umschließt. Die übrigen lexikalisch definierten Bereiche der Kultur, die auch die leibliche Entfaltung des Menschen sowie seine Bemühungen insgesamt um die Bewältigung der Natur und der zwischenmenschlichen Aspekte umfassen, haben ja z.T. auch meine Vorredner bereits angesprochen.

Die Orden und ihre kulturellen Zielsetzungen

Die mittelalterliche Klösterlandschaft in Kärnten kann als durchaus schillernd bezeichnet werden: 6 Benediktiner- oder ihnen eng wesensverwandte Stifte (rechnet man mit Vorbehalt Molzbichl und vor allem St. Lambrecht dazu, das ja bei der Gründung noch zum Kärntner Territorium zu zählen ist), 1 Zisterzienser-, 10 Kollegiat-, 4 Augustinerchorherren- sowie ein Prämonstratenserstift, 5 Frauenklöster und 5 Ordensritterniederlassungen sind, auch wenn zwischen den Gründungen eine große zeitliche Spanne zu berücksichtigen ist und manche Stiftungen (wie etwa das Kollegiatstift von Paternion) bald erloschen, eine enorm hohe Zahl, vergleicht man sie etwa mit den Gründungen in der doch beträchtlich größeren Steiermark oder in

Krain. Es sind aber nicht in erster Linie **weltliche Dynastien**, denen die Quantität der Kärntner Klöster zuzuschreiben ist - auch wenn sich deren Stiftungen in materieller und qualitativer Hinsicht in manchen Fällen auf höchstem Niveau bewegten (Millstatt, St. Paul, Viktring), sondern es waren großteils die in Kärnten mit Herrschaftsrechten begabten **Kirchenfürsten** (der Salzburger Erzbischof und andere Bischöfe), die mit der Ansiedlung von Regularkanonikern (Augustiner-Chorherren) und Säkularkanonikern (Kollegiatkapitel) die Seelsorge in eine besser organisierte, jedenfalls die eigenen Interessen fördernde Form zu bringen versuchten.

Die ersten Träger monastischer Kultur waren in Kärnten bis zu den Reformen Erzbischof Konrads I. (1106-47) die **Benediktiner**, sieht man von den frühen Gründungen vor der Jahrtausendwende (Molzbichl) und den frühen Frauenklöstern (St. Georgen am Längsee, Gurk) ab, die nur mit Vorsicht bestimmten "Orden" zugeordnet werden können. Im gemeinsamen Leben suchten sie gemäß der detaillierten Regel des Klostergründers Benedikt (gest. 547) die Verwirklichung folgender Grundsätze: Gebet - geistliche Lesung - Handarbeit - Gastfreundschaft - Friede. Ich bitte Sie, zunächst nur den letzten Punkt zu beachten: In der Benediktsregel wird mehrmals das Kloster als Ort des Friedens bezeichnet. Der sich immer mehr verfestigende Feudalismus hatte seit der späten Karolingerzeit aber zu einer Ausartung des Fehdewesens als zulässiges Rechtsmittel geführt. Von den Cluniazensern ausgehend, hat man den benediktinischen Friedensgedanken, über die Klostermauern ausgreifend, in der europaweiten Bewegung des "Gottesfriedentums" (treuga Dei) verbreitet. Nicht die Fehde, sondern der Friede sollte der Normalzustand sein - in diesem Bereich haben die Benediktiner eine erste allgemeine Großtat hinsichtlich eine "Mentalitätsänderung" in Richtung heutiger Zivilisation gesetzt. Das allerdings sei hier nur am Rande erwähnt. Auf die Reformen des Benediktinerordens, die Kärnten direkt betrafen, also zunächst die sogenannte Reichskirchenreform, insbesondere aber die seit 1079 vom schwäbischen Kloster Hirsau ausgehende, an Cluny orientierte Reform kann hier nur insoweit eingegangen werden, als sie spezifisch kulturelle bzw. künstlerische Auswirkungen zeigen sollten.

Haben sich die Stifter die benediktinischen Männerklöster als autark geführte Stätten dynastischen oder persönlichen Gedenkens mit der Verpflichtung zur Rodung oder zumindest weiteren Landeserschließung vorgestellt, so lag bei den beiden frühen Kärntner **Nonnenstiften** St. Georgen a.L. (vor 1023) und Gurk (vor 1043) ähnlich wie in Göß (alle übrigens von Nonnenberg aus besiedelt) sowie in Sonnenburg im Pustertal die Motivation, wenn schon nicht vom Stifter vorgegeben, so durch die soziale Situation zwangsläufig entstanden, in der möglichst sicheren und standesgemäßen Versorgung weiblicher Angehöriger des (Hoch-) Adels. Sie sollten von der Erbfolge ausgeschaltet werden, ohne daß man ihren Lebensstandard unbillig beschneiden mußte. Während aber die benediktinische Klosterregel den ja keinesfalls immer freiwillig Eintretenden keine Annehmlichkeiten zukommen ließ, konnten sie sich als Stiftsdamen oder Kanonissen relativ frei bewegen, beschränktes Vermögen sowie Dienerschaft besitzen und waren den Fastengeboten

nur bedingt unterworfen. Wohl aus diesem Grund sind die z.T. wie in Göß ausdrücklich für Benediktinerinnen errichteten Frauenklöster zumindest zeitweilig Kanonissenstifte und damit de facto adelige Versorgungsinstitute geworden. Den kirchlichen Stellen war diese Entwicklung ein Dorn im Auge: Über Auftrag von Erzbischof Konrad I., dem großen Reformator der Erzdiözese nach dem Investiturstreit, wurde etwa 1122 in St. Georgen wieder die Benediktsregel eingeführt - dabei wurde die Äbtissin ab- und zwanzig Nonnen durch Admonter Konventuallinnen ersetzt (in Göß scheiterte übrigens ein ähnlicher Reformversuch). Möglicherweise bot eine ähnliche Entwicklung im Nonnenstift Gurk dem Erzbischof 1072 zumindest den Vorwand zur Aufhebung - bekanntlich dienten die überaus reichen Klostergüter zur Dotierung des Eigenbistums Gurk.

Die 1098 in Burgund als Reformorden begründeten **Zisterzienser** verkörperten auf der Grundlage der "carta caritatis" des Abtes Stefan Harding ein hartes und entbehrungsreiches Leben im harmonischen Dreiklang von göttlichem Offizium, geistlicher Lesung (Erbauung) und Handarbeit. Die Zisterziensermönche waren Pioniere der Rodung, aber auch der geistigen Kultur und damit auch der Wissenschaften (wie gerade in Kärnten am Beispiel Viktring gut zu sehen ist); sie durften gemäß ihrer Regel aber keine Seelsorge ausüben - was sie bis weit ins Spätmittelalter auch grundsätzlich einhielten. Dem Mutterkloster bzw. Generalkapitel in strenger Filiation unterstellt, entzogen sich die Klöster unter allen Umständen jeglicher anderer weltlicher oder kirchlicher Aufsicht, auch gegenüber dem Metropolit - eine Entwicklung, die sich im Spätmittelalter entscheidend lockern sollte.

Verkörpern die Benediktiner und die letztlich aus ihnen hervorgegangenen Zisterzienser (bis zu einem gewissen Grad auch die Kartäuser, die aber in Kärnten keine Niederlassung besaßen) das klosterweise autark wirtschaftende, aber kulturpolitisch in Filiationen, Kongregationen oder Observanzen bzw. Filiationen organisierte Mönchtum, so stellen die **Augustiner-Chorherren** weitgehend das Gegenteil dar. Diese ausnahmslos geweihten Priester verband nach Ablegung einer Profeß (Gelübde) ein gemeinsames besitzloses Leben in einem Kloster nach der im Vergleich zur Benediktsregel sehr allgemein gehaltenen Anweisung des hl. Augustinus (Regularkanoniker). Von den Mönchen trennte sie die Priesterweihe und ihre Hauptaufgabe, die Seelsorgetätigkeit, wengleich sie wie Mönche ein Leben in klösterlicher Gemeinschaft mit Chorgebet und geistlicher Lesung führten. Obwohl bis mindestens ins 8. Jh. zurückreichend, schlug die Geburtsstunde der reformierten Chorherren bei der Lateransynode 1059. Vom bayrischen Rottenbuch ausgehend (gegr. 1073) erfaßte eine Gründungswelle das Erzstift; insbesondere Konrad I. (1106-47) begründete nach 1121 nicht weniger als 14 solcher regulierter Stifte, darunter zunächst Maria Saal und das Gurker Domstift (1123). Die Augustiner-Chorherren erwiesen sich, allerdings nur bis in die 2. Hälfte des 12. Jhs., als effizientes Instrument des Metropolitens bei der Intensivierung der Seelsorge. So folgte dem Salzburger Beispiel das Patriarchat Aquileja mit der Umwandlung des Kollegiatstiftes Eberndorf in ein reguliertes Chorherrenstift 1154. Das Stift St. Andrä wurde 1228, nur kurz nach seiner Errichtung durch den

Erzbischof, zum Domstift des neugegründeten Suffraganbistums Lavant erhoben. Die durch den hl. Norbert von Xanten reformierten Regularkanoniker, die **Prämonstratenser**, bei denen neben der Seelsorge gleichberechtigt die Handarbeit steht - also eine Verknüpfung mönchischer und kanonischer Ideale - haben in Innerösterreich nur in Griffen Niederschlag gefunden (1235), bezeichnenderweise durch den "exterritorialen" Bischof Ekbert von Bamberg gegründet.

Kann man bei einem Augustiner-Chorherrenstift bedenkenlos von einem Kloster sprechen, so ist das bei den **Kollegiatstiften** schwieriger, obwohl wir es auch hier mit mehreren Kanonikern unter der Leitung eines Probstes und/oder Dekans zu tun haben, die im Wirkungsbereich des Stiftes Seelsorge betreiben sollten, fehlt - mit Ausnahme des gemeinsamen Chorgebetes - das gemeinsame Leben; anstelle eines "Claustrums" (ohne Schwierigkeiten als Wurzel des Wortes Kloster erkennbar) hat jeder dieser Säkularkanoniker das Recht auf ein eigenes Haus, seine eigene Pfründe, ja sogar das Recht auf beschränkte Vermögensbildung. Daß ich die Kollegiate trotzdem in meine Ausführung mit einbeziehe, liegt daran, weil sie gerade in Kärnten in ihren kulturellen Leistungen und ihrer Hauptaufgabe, der Seelsorge, von den Augustiner-Chorherren manchmal kaum zu trennen sind. In ihrer Dotierung sind beide Typen in Kärnten durch ähnliche Schwankungen gekennzeichnet (man vergleiche z.B. Eberndorf und St. Andrä mit Maria Wörth und Gurnitz). Bischof Otto von Freising, der bedeutende Geschichtsschreiber und selbst Zisterzienser, stiftete um 1146 in Maria Wörth ein Kollegiatstift, weil er es als die beste seelsorgliche Lösung für die Freisinger Besitzungen in Kärnten ansah, während Augustiner-Chorherren wohl stärker von Salzburg vereinnahmt worden wären. Erzbischof Eberhard II. (1200-46) hat allein in Kärnten mindestens vier solcher Stifte begründet, die später oft zu reinen Titularprobsteien abstiegen, von denen aber bedeutsame Männer in Wissenschaft und Kunst hervorgingen (z.B. Jakob Unrest). Es scheint, als wollte er durch die Ansiedlung von frei beweglichen (nämlich durch keine Ordensregel gebundenen) Säkularkanonikern die aufblühenden Städte und Märkte seelsorglich besser in den Griff bekommen (Völkermarkt, Friesach/Virgilienberg, Unterdrauburg); während er für St. Andrä nach dem Muster von Salzburg, Gurk und Seckau ein Domherrenstift nach der Augustinerregel als wirkungsvoller erachtete. Als letztes Kollegiatstift ist um die Mitte des 14.Jhs. von den Herren von Kraig das gleichnamige Kapitel für einen Probst und vier Chorherren gegründet worden.

Augustiner-Chorherren und Säkularkanoniker (Kapitulare) führten ihre seelsorgliche Tätigkeit weitgehend im Sinne ihres Metropoliten aus, sodaß wir insbesondere erstere durchaus als seinen verlängerten Arm, ja seinen Apparat, bezeichnen können. Dabei bildeten sich Karriereleitern heraus, indem der Erzbischof befähigte Regularkanoniker in höchste Ämter berief, so etwa Ekkehard, der die Spittaler Jubiläumsurkunde von 1191, auf die ich später noch zu sprechen komme, als Probst von Maria Saal verfaßte und einige Jahre später Gurker Bischof wurde.

In den schnell wachsenden Städten mit ihrer besonderen sozialen Struktur liefen die **Bettelorden** z.T. noch während des 13. Jhs. den Stadtpfarreien und Probsteien ihren Rang ab. Zunächst fallweise - wie für Friesach vermutet - zur Bekämpfung lokaler Häresien eingesetzt, errangen sie durch volksnahe Predigt und vorgelebte Armut, die bei den alten Orden auch oder besonders in den Städten einer offenkundigen Pfründenwirtschaft gewichen war, schnell den Zuspruch breiter Schichten der städtischen Bevölkerung. Waren die Mendikanten, deren mittelalterliche Niederlassungen in Kärnten mit 8 (davon nacheinander 4 in Friesach) relativ gering blieben, auch bald Meinungsbildner der Bevölkerung (berühmt ist etwa die Bedeutung der Bettelordenspropaganda für Rudolf von Habsburg) und Wegbereiter neuer Kunst- und Geistesströmungen (Gotik und Mystik - beides großartig in der Dominikanerkirche von Friesach zu sehen), und zählten sie auch hervorragende Wissenschaftler zu den ihren, so konnten sie doch die kulturelle Bedeutung der alten Orden im ländlich strukturierten Kärnten nie verdrängen. Gerade die Pfründenwirtschaft bot gebildeten Kanonikern, abgehoben von der Sorge um die Existenz, schließlich die Möglichkeit zu uneingeschränkter Wissenschaft und Forschung - ein klassisches Kärntner Beispiel für die zweite Hälfte des 15. Jhs. ist der Maria Saaler Kanoniker Jakob Unrest.

Wiewohl 5-fach in Kärnten vertreten, erwähne ich die **Ritterorden** hier nur am Rande, es waren doch - abgesehen von Friesach, das sich zu einer, gemessen an der Einwohnerzahl, einzigartigen kirchlichen und klösterlichen Metropole entwickelte - in erster Linie verwaltungstechnische Gründe, denen die Niederlassungen der Johanniter, des Deutschen und des St. Georgs-Ritterordens hier zugrundelagen, wenngleich der Deutsche Orden in Friesach ein dauerhaftes soziales Werk und der Georgs-Ritterorden in Millstatt - ungeachtet seines politisch-militärischen Versagens - erwähnenswerte künstlerische Leistungen schuf. Hier muß allerdings berücksichtigt werden, daß zur Ausstattung des letzteren die Güter des aus diesem Grunde 1469 nach fast 400jährigem Bestand aufgehobenen traditionsreichen Benediktinerklosters Millstatt "zweitverwendet" wurden!

Ich habe mich bis jetzt ungebührlich lange mit den 'Parametern' klösterlicher Kultur, mit der Struktur der Orden selbst, beschäftigt, doch bilden sie meines Erachtens die Voraussetzungen für das Verständnis der folgenden Themengruppen.

Die Bedeutung der Klöster und Stifte für die mittelalterliche Überlieferung

Eine Untersuchung der Provenenzen für die gesamte urkundliche Überlieferung Kärntens bis zum Jahr 1269, dem Erlöschen der Spanheimer als Kärntner Herzöge, anhand der ersten vier Bände der Monumenta ducatus Carinthiae von August Jaksch zeigt ein überraschend klares Bild: Von über 3700 Urkundenummern (ab 811) sind nur 54 Nummern weltlicher Provenienz, das sind weniger als 1,5 %! Vor 1235 ist überhaupt keine Kärntner Urkunde weltlicher Provenienz nachzuweisen, und auch die erste profan überlieferte stammt charakteristischerweise aus Friesach! Zieht man von den verbleibenden 98,5 % die bischöflichen Provenenzen ab (807 Nummern), so verbleiben immerhin noch über 2850 Urkunden, deren Überlieferung auf eines der Kärntner Stifte bzw. Klöster zurückgeht (rd. 77 %). Da aber auch die bischöflichen Provenenzen zumindest zu einem beträchtlichen Teil von den Domkapitularen oder Domherren getragen wurden - ein gutes Beispiel dafür ist das Gurker Regularkanoniker-Domstift, aus dessen Archiv der wirklich überwiegende Teil der Gurker Überlieferung stammt - ist der Prozentsatz der von Ordensleuten getragene Sammlung mittelalterlicher Rechtstitel in Kärnten beträchtlich höher anzusetzen - Also, ohne Klöster praktisch keine Kärntner Schriftquellen im Hochmittelalter!

Alle Klöster und Kollegiate pflegten von ihrer Gründung an die sie betreffenden Privilegien und Rechtstitel zu sammeln, um den Anspruch jederzeit verteidigen zu können (Empfängerarchiv); über die Klosterurbare, die Besitzstandsverzeichnisse siehe den Beitrag von Wilhelm Wadl im vorliegenden Band. Hier übrigens war das klösterliche Überlieferungsmonopol nicht so ausgeprägt - die ältesten herzoglichen Urbare (Greifenburg, Rechberg) reichen in die Mitte des 13. Jhs. zurück, doch werden auch sie mit großer Wahrscheinlichkeit von Geistlichen geschrieben worden sein! Die Stifte und ihr Personal waren aber auch wesentlich an der Ausfertigung von Urkunden für verschiedene Auftragsgeber beteiligt: Mit Urkunde vom 11. April 1191 (MC III n. 1381, Orig.: HHStA Wien) stifteten Hermann und Otto von Ortenburg 1191 das für den Ort bis heute namensgebende Hospital - die Urkunde wurde hier ausgewählt, weil sie den Anlaß für das 800-Jahr-Jubiläum von Spittal an der Drau gab! Erbetener Verfasser war der hochgebildete Maria Saaler Pöbst Ekkehard, von 1196-1200 Bischof von Gurk. Dergleichen Beispiele ließen sich beliebig wiederholen. Für das Stift St. Paul konnte sogar für den Zeitraum nach 1150 bis 1335 eine kontinuierliche Urkundenkanzlei nachgewiesen werden, die z.B. für das eigene Kloster Empfängerausfertigungen, so etwa von Schenkungen der Spanheimer, ausstellte. Viktring wiederum hat vor der Errichtung einer herzoglichen Kanzlei zeitweilig überhaupt die Rolle einer herzoglichen Schreibstube gespielt. Allerdings ging die Bedeutung des Regularklerus für Schreibarbeiten seit dem späteren 13. Jh. stark zurück; in den Städten und Märkten bildete sich in der Folge ein regelrechtes Berufsschreibertum aus.

Die Domstifte und Klöster waren auch die ersten, die systematische, chronologisch oder thematisch gegliederte Urkundenabschriften in Buchform anfertigten, welche bei Bränden leichter zu retten waren. Bekannt durch die Gurker Kopialbücher; ein weiteres Beispiel aus der reichen kopialen Überlieferung der Zisterze Viktring ist Marburger Kopialbuch, das die Rechtstitel des Stiftes an seinen Marburger Besitzungen von etwa 1277-1380 festhält (KLA, GV-Hs. 10/2). Die Handschrift ist noch in anderer Hinsicht bemerkenswert, enthält sie doch an den Einbanddeckeln innen Bruchstücke des Lex Visigothorum aus dem 9.-10. Jh.! Die Jubiläumsausstellung im Stift St. Paul wiederum hat eindrucksvoll zeigen können, wie in Klöstern auch profane Textfragmente (Ritterepen, z.B. Iwein oder Parsifal) wenigstens als Makulatur in geistlichen oder wirtschaftlichen Handschriften überleben konnten!

Die klösterliche Überlieferung umfaßte aber auch völlig anders motivierte Bereiche. Das zeigt etwa der Millstätter Nekrolog (nach 1184), in dem verstorbener Stifter, Gönner und Konventualen des eigenen und anderer Klöster gedacht werden sollte (KLA, GV-HS. 6/36). Ähnliche Totengedenkbücher wurden in den meisten Benediktiner-, aber auch Chorherrenstiften angelegt und sind in der Regel gute Quellen für das 12. und 13. Jh., während die Eintragsfrequenz danach rapide zurückgeht. Eine Seite (f. 136') zeigt übrigens zwei für Millstatt wichtige Äbte: oben Gaudentius, der ohne Wissen des Hirsauer Abtes die Leitung des Klosters übernommen hatte, und Abt Heinrich (1166-nach 1177), den Schöpfer des Millstätter Westturmpaares mit seiner offenen Vorhalle sowie wohl auch des hervorragenden Skriptoriums (1. Feber). Er allein ist in 6 Nekrologen (von St. Peter in Salzburg bis Rosazzo) genannt - ein Zeichen hoher Wertschätzung.

Zwischen den verbrüdeten Klöstern gab es einen organisierten und für damalige Verhältnisse auch schnellen Informationsaustausch in Form sogenannter Rotuli, Schriftrollen, auf denen, Geschehnisse im Kloster durch Boten schnell an gewünschte Orte weitergeben werden konnten (zunächst vor allem das Ableben von verbrüdeten Konventualen). Bekannt ist ein absoluter "Spätling", der Rotulus des Probstes Johannes Wildensteiner von Ebendorf von 1529/30 mit originellem Schnitzwerk (KLA, GV-Hs.S/32).

Die Pflege kultischer und hagiographischer Traditionen

Die mittelalterlichen Klöster waren von fundamentaler Bedeutung für die Förderung und Verbreitung von Heiligenkulten und Stiftertraditionen. Als frühestes und kulturgeschichtlich besonders bemerkenswertes Kärntner Beispiel dafür, mag die Gedenkplatte für den Diakon Nonnosus (gest. 532/33) am Hauptaltarblock der ehemaligen Klosterkirche St. Tiburtius in Molzbichl gelten. Das Beispiel vom Eintrag des legendenhaften Herzogs Domitian im Kalendarium des Millstätter Sakramentars von ca. 1170/80 zum 5. Februar (KLA, GV-Hs. 6/35, f. 84)

wiederum zeigt, daß ungeachtet aller Umstände, die tatsächlich zur Förderung dieses Lokalheiligen geführt haben mochten (es gibt da seit mehreren Jahren einen wissenschaftlichen Disput), mit dieser Eintragung seine Ehrung bereits offiziell geworden war. Die Millstätter Mönche haben diesen Kult durch die Schaffung einer Legende (mit einem Verzeichnis aller durch ihn geschehenen Wunder), durch die inszenierte Auffindung von Reliquien, sowie künstlerische Arbeiten (Fresko, Grabstein) bestmöglich gefördert. Ich stimme Franz Nikolasch in seinem Beitrag über Domitian (Carinthia I 180(1190, besonders S. 250) vollinhaltlich zu, daß ein entscheidendes Motiv dazu ein fehlendes Stiftergrab gewesen sein mochte. Tatsächlich zeigen vereinzelte spätmittelalterliche Nachrichten die Wirkung dieser Kultpflege - so nennt eine Urkunde von 1498 (mit einem ansonsten belanglosen Rechtsgeschäft) einen Domician Arnolt, der natürlich aus Millstatt kommt (KLA, Allg. Urk. 1498 III 19). Der Kult überdauerte hier seine Schöpfer: Das Benediktinerkloster war zu diesem Zeitpunkt bereits 29 Jahre aufgehoben.

1464 - also nur fünf Jahre vor der Aufhebung - haben die Millstättermönche die Domitianslegende noch heraldisch verewigt. Ein Türflügel des Kirchenportales ziert erstmals das Wappen mit den drei silbernen Tierköpfen auf goldenen Säulen, ein Symbol für jene "mille statue", die der bekehrte Domitian in den See versenkt haben soll. Das kurzlebige Stiftswappen ist im 17. Jh. vom Markt übernommen und 1970 anlässlich der Neuausfertigung durch die Kärntner Landesregierung als Wappen der Marktgemeinde bestätigt worden (Originale im Marktgemeindeamt und Kärntner Landesarchiv). Damit haben sich die falsche Etymologie des Wortes Millstatt und die nie kanonisierte Legende des Domitian wenigstens in der offiziellen Heraldik durchgesetzt.

Die Gurker Domherren wiederum haben gezielt den Kult der Gräfin Hemma von Zeltschach-Gurk gefördert. In einem Reimoffizium und einer Legende der seligen Hemma aus dem 14. Jhs. (einer äußerst wertvollen Sammelhandschrift im KLA, GV-Hs. 1/29) findet sich eine Federzeichnung mit Hemma, die den Gurker Dom der Gottesmutter widmet. Die beiden Hemma-Texte waren bestimmt für die Chorgebete der Kanoniker im Gurker Dom gedacht. Für die Verbreitung des Taufnamens Hemma gilt ähnliches wie für Domitian, nur früher. Wie allgemein bekannt, ist Hemma 1938 heiliggesprochen worden.

St. Paul i.L. ist seiner Rolle als Hauskloster der Spanheimer insofern lang konsequent nachgekommen, als es das Stifter- und damit Spanheimergedenken pflegte. Zunächst waren die Stifter wohl in einer Gruft unter dem Hochaltar der Stiftskirche bestattet, bis nach dem Brand von 1367 das Stifterhochgrab im nördlichen Querschiffarm neu (?) errichtet wurde (Reste erhalten). 1493 schuf an dieser Stelle Thomas von Villach das Stifterfresko mit seiner berühmten Darstellung des Kärntner Wappens.

Die Klöster betrieben aber auch bestimmte lokale Kulte in abgelegenen Stiftspfarrten. Ein schönes Beispiel dafür ist die von den St. Pauler Benediktinern in ihrer Eigenpfarre Möchling zumindest

seit dem Spätmittelalter geförderte Verehrung des Paul Alboins. Der Legende nach war er der Gemahl der seligen Hildegard von Stein (sie wurde in der dortigen Pfarrkirche verehrt, woran noch das alljährliche Stritzelwerfen erinnert) und Vater des Hl. Bischofs Alboin von Brixen. Der Kult wäre - abgesehen von der merkwürdigen Konkurrenz zu Stein - nicht weiter erwähnenswert, hätte nicht ein St. Pauler Konventuale in der ersten Hälfte des 15. Jhs. über dem Steingrab Paul Alboins einen unglaublichen kunstvollen Lindenholzschrein in Form einer Kapelle geschaffen. Das vielfach durchbrochene filigrane Kunstwerk, eine der beachtlichsten kunstgewerblichen Leistungen Österreichs im Spätmittelalter, mit immerhin knapp 2 m Länge und 2,3 m Höhe, wurde 1873 dem Kunsthistorischen Museum in Wien verkauft - und ist 1945 bei Auslagerungsarbeiten verbrannt. Es ist ein schwacher Trost, daß vom Verkaufserlös das Möchlinger Schulhaus erbaut wurde.

Bevor wir den Bereich Überlieferung und Tradition verlassen, noch ein Millstätter Beispiel formaler künstlerischer Anknüpfung über Jahrhunderte hinweg: Als der hochverdiente Kunsthistoriker Fritz Novotny 1930 sein Buch über Romanische Bauplastik in Österreich veröffentlichte, hatte er Schwierigkeiten mit der Einordnung einer Gruppe von Millstätter Kreuzgangkapitellen. Aus einem Blattkelch wachsen seitlich Voluten, in der Mitte aber eine stilisierte Ähre, eine Form, wie sie für das 12. Jh. völlig untypisch ist. Novotny hat diese Kapitelle in Ermangelung von überzeugenden Vergleichsbeispielen um 1100 datiert, in die Zeit des ersten Klosterbaues; die Datierung ist bis auf weiteres nie hinterfragt worden. Der Fund eines karolingischen Kapitellrestes in der ehemaligen Klosterkirche von Molzbichl - für die Überlassung einer Rekonstruktion danke ich Herrn Univ.-Doz. Dr. Franz Glaser herzlich - zwingt zu einer Neubewertung. Wenngleich in den Proportionen und in der stilistischen Ausfertigung ganz anders gelöst, haben wir es doch mit der gleichen Grundform (Kelch, Voluten und Ähre) zu tun (hier gibt es Vergleichsbeispiele aus Sandau und Udine - alle aus dem 8. Jh.). Wenn man beträchtlich später in Millstatt diesen mittlerweile völlig anachronistischen Typ wiederverwendet, so können die Ursachen nur in einer bewußten Rezeption (in einer Art Historismus) liegen. Es liegt nunmehr nahe, alle Millstätter Kapitelle in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren - oder warum sollte die Hälfte der Kreuzgangkapitelle um rd. 80 Jahre älter sein als die anderen? Mit aller gebotenen Vorsicht möchte ich doch auf die zeitliche Parallele zur Förderung des Domitian-Kultes (es geht um die Amtszeit des Abtes Heinrich, 1166 -nach 1177) hinweisen. Wollte man sich älter und würdiger machen; suchte man eine Kontinuität in die Karolingerzeit - ev. zu Molzbichl oder zu einem sagenhaften Herzog Domitian - vorzutäuschen? Berücksichtigt man diese Argumente, so wird die auffallend häufige Verwendung des anachronistischen Flechtwerks in Millstatt im späten 12. Jh. verständlich.

Schule und Wissenschaft

In den mittelalterlichen Klöstern wurde die Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst, das intensive Studium der gelehrten Bücher, im Sinne des benediktinischen "ora et labora" als taugliches Mittel zur Annäherung an die Erkenntnis des wahren Gotteswortes empfunden und war daher in der eigentlichen Bedeutung des Wortes Gottesdienst. Bereits die frühen österreichischen Benediktinerklöster haben Unterricht und Bildung in den Vordergrund gestellt; dabei ist es eigentlich bis heute geblieben; Nicht umsonst hat man den Orden auch "Erzieher Europas im Mittelalter" genannt. Das einzige erhaltene Deckfarbenvollbild eines Kärntner Skriptoriums des Hochmittelalters im Millstätter Sakramentor zeigt charakteristischerweise den heiligen Gregor als Schreiber (KLA, GV-Hs. 6/35, f.7'). In Kärnten gab es wohl spätestens im 12. Jh. eine Gurker Domschule, wie sie 1307 auch für das Bistum Lavant in St. Andrä erschließbar ist (beide wurden wohl von den Domkapiteln betrieben). Ansonsten geben die Quellen lediglich über die St. Pauler Stiftsschule besser Auskunft, die seit der 2. Hälfte des 12. Jhs. nachweisbar ist und in die 1174 ein Spanheimer Ministeriale seinen Bruder "ad discendas litteras" steckte. Zumindest die Benediktiner und die Domstifte (in Gurk etwa für Bischof Ernst 1411-32 ausdrücklich nachgewiesen) besaßen aber sowohl eine "schola externa" für die befristete Erziehung meist adeliger Kinder und eine "schola interna" für den Klostersnachwuchs (den "puerio oblatus"). Der Lehrplan dieser auf das Latein abgestimmten Schulen entsprach etwa den aus der Antike übernommenen und mit christlichen Idealen bereicherten "septem artes liberales" mit den Abschnitten Trivium und Quadrivium. Aus einer solchen Schule konnte sich, wie in St. Paul, eine Urkundenkanzlei, entwickeln, während für die Begründung eines Skriptoriums wohl ein treibender Geist sowie Hilfe von anderen Klöstern (etwa Admont für Millstatt) nötig war. In St. Paul, wo die Schule praktisch kontinuierlich bis zum Ende des Mittelalters nachweisbar bleibt, ist überdies ein lateinisches Lehrbuch (mit Wörterbuch und Spruchsammlungen) von 1463-1472 erhalten. Die Vor- und Nachsatzblätter des Millstätter Nekrologs (KLA. GV-Hs. 6/36) zeigen schulische Spielereien mit der Feder (spätes 12. Jh.).

Eigentlich alle alten Orden maßen der "lectio divina" (geistliche Lesung) und dem Buchstudium zur Erbauung größten Wert bei. Ein repräsentativer Querschnitt jener Werke, die Kanoniker und Mönche im Mittelalter immer wieder kopierten und damit die Überlieferung sicherten, war anlässlich der Jubiläumsausstellung des Stiftes St. Paul 1991 zu sehen. Interessanterweise bewegen sich die beiden bemerkenswertesten Kärntner Bücherverzeichnisse des Mittelalters, das von Maria Wörth (2. Hälfte des 10. Jhs.) und das des Pfarrers Otto von Treffen von 1289, im scheinbar weltpriesterlichen Bereich, wenngleich Otto - immerhin Archidiakon des Patriarchen - seine Bücher den Griffner Prämonstratensern schenkte. Eine Schreibstube zum Kopieren von Büchern besaß wohl jedes Kloster; ein richtiggehendes Skriptorium aber verlangte mehr Aufwand, spezialisierte Konventualen und vor allem einen entsprechenden geistigen Kopf. Ein solcher war wohl Abt Heinrich von Millstatt, auf den mehreren bedeutsame Handschriften, darunter das

schon genannte Millstätter Sakramentar (KLA, GV-Hs. 6/35), und vielleicht auch die Millstätter Genesis- und Physiologus Handschrift (ebda. 6/19) zurückgehen dürften. Die Zusammenstellung, Redaktion und mit mehrfarbigen Tuschzeichnungen bereicherte Niederschrift dieser insgesamt 8 thematisch sehr divergierenden frühmittelhochdeutschen Texte (sie reichen von Genesis und Physiologus - beide gereimt - bis zu einer Sündenklage, einer Auslegung des Vaterunsers und des Himmlischen Jerusalems) setzen einen hochgebildeten und zielbewußten Auftraggeber voraus und geben Rückschlüsse auf die volkssprachliche Abhaltung der Predigten in jener Zeit. Derselbe hochgebildete und phantasievolle Geist spricht meines Erachtens aus der an Symbolbezügen reichen Bauplatis der Millstätter Vorhalle und insbesondere dem Westportal. Die in ihrer Vielfalt einzigartige Handschrift und die Vorhalle weisen durchaus auf einen gemeinsamen Auftraggeber, den aus Admont stammenden Abt Heinrich aus der gräflichen Familie derer von Andechs-Giech (bereits bei den Millstätter Tagungen 1988 und 1989 behandelt). Er ist - als Auftraggeber - im Giebelfeld des Westportals verewigt; das Millstätter Tympanon ist damit ein weiteres Beispiel für Überlieferung und Gedenken im Mittelalter, aber auch für die Pflege und Übermittlung der Symbolsprache durch die Klöster.

Die den meisten Benediktiner- und Augustiner-Chorherrenstiften angeschlossenen **Frauenklöster** (für Millstatt z.B. ab ca. 1184-vor 1447 nachgewiesen) besaßen in erster Linie kontemplativen Charakter. Daß sie von Handarbeit lebten, ist nicht nachweisbar, wohl aber ermahnten z.B. Visitatoren des 15. Jhs. die Millstätter Mönche, besser für den Unterhalt der Nonnen zu sorgen. Soweit aus den Quellen ersichtlich (etwa bei der Gebetsstiftung des Nicolaus Perwein in der 1. Hälfte des 14. Jhs.), scheint man ihnen lateinische Texte zur Erbauung nicht zugetraut zu haben. Daß sie Handarbeit betrieben, darauf deuten mehrere Indizien hin, unter anderem auch eine wohl von Nonnen sehr sorgfältig ausgeführte Pergamentflickstelle im Millstätter Sakramentar (spätes 12. Jh.).

Die **wissenschaftliche** Ausbeute ist sowohl bei den Kärntner Kanonikern als auch bei den übrigen Konventualen derart umfangreich, daß ich mich hier mit einer groben Übersicht begnügen muß: Der Gurker Notarkapellan Konrad von Albeck (+1194), später Probst von Neustift bei Brixen, verfaßte Dekretalensammlung "Summa monacensis", in der gelehrtes Recht rezipiert wird; auf ähnlichem Gebiet hat sich auch Probst Ulrich von Völkermarkt betätigt. Auf sehr unterschiedliche Weise haben sich schließlich zwei lokale Ordensgeistliche als Chronisten überregional verdient gemacht: Abt Johann II. von Viktring (geb. C. 1270, Abt von 1312-1345), der den "Liber certarum historiarum" (eine durch besondere Quellentreue geprägte Chronik der Jahre 1211-1343) verfaßt hatte, und der Maria Saaler Kanoniker Jakob Unres (+ca 1500), von dessen drei Chroniken die wertvollste, die "Österreichische Chronik", die von Kriegen und Krisen geprägte Regierungszeit Kaiser Friedrichs III. zum Inhalt hat. Unrest, der die Ereignisse fernab humanistischer Gelehrsamkeit als mitleidender Zeitgenosse mit Wahrheitsliebe schildert, war in Maria Saal am Nabel der Zeit, war aber durch seine Pfründe auch existentieller Sorgen enthoben.

Im Wappen derjenigen Gemeinde, in der seine langjährige Titularpfarre St. Martin am Techelsberg liegt (Techelsberg am Wörther See) ist er durch Buch und Gänsekiel (mit dem Türkenschwert überkreuzt) verewigt - ein Beispiel für die bis in die Gegenwart wirkende Rezeption mittelalterlicher Klosterkultur in Kärnten!

Auch die Pflege und Überlieferung der Kirchenmusik ist in Kärnten im Hochmittelalter ausschließlich, im Spätmittelalter aber nur mehr in stark verringertem Maße mit den Klöstern verbunden: Das Pendel neigte sich immer mehr zugunsten der Städte und ihrer Schulmeister. Musik war theoretisch-spekulativer Bestandteil im Rahmen des Quadriviums in der Klosterschule, und es war Bestandteil der Liturgie. Das älteste Kärntner Tondenkmal (aus der Mitte des 11. Jhs.) wurde auf einem Einband eines Arnoldsteiner Urbars entdeckt. Bedeutend ist weiters ein mit zahlreichen neumierten Texten versehenes St. Pauler Vollmissale aus dem Jahre 1136 (heute in Stuttgart); vollständig neumiert ist auch das bereits mehrmals genannte Millstätter Sakramentar. Mit St. Paul in Zusammenhang gebracht werden die in St. Marein bei Wolfsberg aufgefundenen Fragmente des Antiphonars aus der Mitte des 12. Jhs., eines der ältesten mitteleuropäischen Tondenkmäler mit Notenlinierung. Ein typisches Beispiel aus dem Spätmittelalter (15. Jh.) ist das heute im Kärntner Landesarchiv (GV-Hs. 4/5) aufbewahrte zisterziensische Antiphonarium aus Viktring, das größte und seinerzeit umfangreichste Kärntner Choralbuch, auch wenn von ca. 200 Seiten nur mehr 73 erhalten sind. Es wurde auf ein Pult gelegt und reichte für den ganzen Chor (66 x 40 cm).

Es kann hier auch nicht verschwiegen werden, daß die spätmittelalterliche **Krise des Mönchtums** auch Kärnten voll erfaßt hat und trotz aller Erfolge der Melker Reform bei den Benediktinern nicht rückgängig gemacht werden konnte. Pars pro toto ein Millstätter Beispiel: Gemäß der Benediktsregel (Punkt 58) war jeder Aufzunehmende verpflichtet, eigenhändig eine Profeßurkunde zu verfassen (in Millstatt sind übrigens 29 davon erhalten geblieben und im Stiftsmuseum als Leihgabe des Kärntner Landesarchivs zu sehen). Trotzdem ließ sich der 1440 eintretende Frater Fabian - zugegebenermaßen in schöner Form - diese Urkunde von anderer Hand ausstellen und fügte nur zuunterst sein "signum" (hier ein Kreuz nach Art eines Notariatssignets) dazu. Wir müssen annehmen, daß er nicht schreiben konnte, was den klösterlichen Tagesablauf nicht weiter störte, solange er seinen Verpflichtungen bei den geistlichen Lesungen und Chorgebeten nachkommen konnte.

Zur Seelsorge als kultureller Faktor

Die Kärntner Klöster und Stifte spielten eine ganz entscheidende Rolle beim Ausbau der seelsorglichen Organisation. Im Hochmittelalter waren es die Augustiner-Chorherren und Säkularkanoniker, die exkurrendo ein immer dichteres Netz von Pfarren und Vikariaten betreuten. Friesacher Kanoniker waren auch später verstärkt als erzbischöfliche Kapläne in vielfältigen Bereichen im Einsatz. Seit den Reformen Erzbischof Konrads ab dem frühen 12. Jh. wurden bevorzugt aus diesem Kreis (z.B. den Probsteien Maria Saal, Völkermarkt, Friesach/St. Barthlmä) sogenannte Archidiakone als Kontrollorgane für den Weltklerus eingesetzt. Allmählich übten aber auch die Äbte der Benediktiner- und Zisterzienserklöster diese Archidiakonatswürde aus: am frühesten Ossiach für das Rosental (ab 1267), dann folgen im 15. Jh. Viktring (unteres Rosental 1443) und Arnoldstein (in seinen inkorporierten Pfarren ab ca. 1472), erst im 17. Jh. St. Paul. Dem Probst des Chorherrenstiftes Eberndorf wurden vom Patriarchen Archidiakonatsrechte für das Jauntal übertragen (15. Jh.). Die Zisterzienser waren ursprünglich an der Seelsorge nicht interessiert, da sie das gemeinsame Leben durchbrach und störte. Trotzdem übten die Viktringer Mönche seit ca. 1450 die Seelsorge über ihre eigenen Pfarren im unteren Rosental selbst aus. Die Benediktinermönche haben die Seelsorge in ihren inkorporierten Pfarren - ungeachtet der Verpflichtung zur *stabilitas loci* - immer selbst ausgeübt.

Die verfeinerte klösterliche Liturgie strahlte grundsätzlich auf die nähere Umgebung und inkorporierte Pfarren bzw. Vikariate aus. War schon an sich die Zahl der Kirchen und Kapellen im Klosterbereich hoch (so standen in St. Georgen a.L. im engeren Klosterraum allein drei Kirchen; desgleichen in St. Paul), dort fanden im klösterlichen Umfeld auch eher differenzierte Raumformen Verwendung. Als Beispiel soll hier der romanische Saalraum mit Chorquadrat und Apsis dienen, dessen Verbreitung unter klösterlichem Einfluß hier in Ermangelung einer detaillierten Untersuchung für Kärnten anhand der Steiermark dargelegt werden soll: Um Admont (Dietmannsdorf), Seckau (alte Pfarrkirche, St. Johann im Felde/Knittelfeld, Kobenz), Voralpe und Stainz häufen sich derartige Anlagen mit oder ohne Chorturm. Im Falle St. Lambrecht sehen wir dieses Phänomen (wobei die Kirchen hier mit dem Chorturm kombiniert sind) auf seine inkorporierten Pfarren im Murboden und der Weststeiermark verlagert.

Natürlich war in erster Linie die eigene Stiftskirche der Repräsentationsbau, der möglichst reich und eindrucksvoll ausgestattet werden mußte - das Ergebnis war künstlerisch höherwertiges Niveau! Als Beispiel sei hier eine sehr qualitätsvolle Darstellung des Marienmordes von einem Altarretabel aus Ossiach genannt, wo die Stiftskirche nach dem Brand von 1484 mit neuer Ausstattung versehen wurde (heute im Landesmuseum). Wurde eine Stiftskirche neu eingerichtet, wanderte die nicht mehr benötigte Einrichtung in eine Filiale oder, wie im folgenden Fall, in eine inkorporierte Pfarre. Auf diese Weise ist die Kirche von Abtei im Rosental in den Besitz eines vorzüglichen Beweinungsaltares des Thomas von Villach gekommen, der in der St. Pauler

Stiftskirche nicht mehr benötigt worden zu sein scheint (um 1490, mit dem Wappen des Abtes Jöbstl v. Jöbstlberg versehen; heute im Landesmuseum für Kärnten).

Internationalität und überregionale Kommunikation - ein Exkurs

Ich habe im Lauf meiner bisherigen Ausführung schon mehrmals die von Orden zu Orden unterschiedlich großräumigen und intensiven Zusammenhänge der einzelnen Klöster und ihrer Kommunikationsstrukturen angedeutet. War es bei den Chorherren die Salzburger Observanz, die hierorts entschieden wurde, so war es bei den Benediktinern zumindest im späten 11. und 12. Jh. der Reformverband, von dem die kulturellen Impulse ausgingen. Bei den Zisterziensern legten Generalkapitel und Filiation vom Mutterkloster die Abhängigkeit fest. Ich möchte nun anhand ausgewählter Beispiele aus der Baukunst diese Kommunikationswege und die Internationalität der Orden punktuell erläutern.

Die um die Jahrtausendwende vom burgundischen Cluny ausgehende Erneuerungsbewegung, die gegen die Verweltlichung des Mönchtums sowie um Autarkie vom Diözesanverband und strengere Lebensgewohnheiten kämpfte, hat in Cluny II, unter Abt Odilo um 1043 errichtet, einen architektonischen Musterbau gefunden. Die dort nach der in wesentlichen Punkten unwidersprochenen Rekonstruktion von Conant östlich des Kapitelsaals anschließende Marienkapelle gilt als Hauptcharakteristikum der cluziazensischen Klosterbaukunst und diente für Kreuzgangprozessionen, als zweiter Chor, für regelmäßige und besondere Gottesdienste mit wenigen Teilnehmern und für die Totenmessen von Äbten und Mitbrüdern. Gerade diese Kapelle finden wir auch beim rekonstruierten Raumplan des St. Peter und Paul-Klosters in Hirsau, ab 1082 von Abt Wilhelm errichtet, und auch die übrige Raumfolge (Cellarium, Pforte, Küche, Refektorium etc.) ist mit Cluny praktisch identisch. Eine dem Schema Hirsaus folgende wohlerhaltene Klosteranlage findet sich heute noch in Alpirsbach. Dieses Kloster wurde zwar (wie St. Lambrecht auch) nicht direkt von Hirsau, sondern von St. Blasien aus reformiert, war für die baulichen Normen allerdings bedeutungslos. Auch hier ist dieselbe Raumabfolge und die charakteristische Marienkapelle beim Kapitelsaal zu finden. Besehen wir nun den Grundriß von Kirche und Kreuzgang in Millstatt, so könnten wir nach dem bisher Gesagten blind die Klausurräume eintragen (etwa bei Pforte, Cellarium, Küche, Refektorium und Dormitorium). Bemerkenswert ist aber, daß trotz Abtragung des Kapitelsaales die Marienkapelle noch erhalten ist - als Domitiankapelle, wobei die Umwandlung des Patroziniums zugunsten eines Lokalheiligen nicht selten vorkommt. Als letztes Beispiel sei noch St. Paul i.L. genannt: Auch hier ist, allerdings gegen Norden umgeklappt, aus den spärlichen Resten dieselbe Raumfolge zu erschließen; vor allem aber ist die Marienkapelle, östlich an das Kapitelhaus anschließend, erhalten (heute Rabensteinerkapelle geheißen).

Betrachtet man das Innere der Klosterkirche von Alpirsbach (1. Hälfte des 12. Jhs.), so hat man einen ausgezeichneten Eindruck vom ursprünglichen Aussehen der St. Pauler Stiftskirche vor ihrer spätgotischen Einwölbung. Ohne förmlich zu einer "Bauschule" zu werden, haben doch die benediktinischen Ordensreformen über Kunstlandschaften hinweg stark vereinheitlichend gewirkt.

Vor allem über die Klöster haben einzelne architektonische Motive Verbreitung gefunden, so wie die an die Pfeilerlaibung angebauten Halbsäulen der hochromanischen Stiftskirche von St. Paul i.L., die zwar in Österreich singulär geblieben sind, aber zwischen dem 11. und 14. Jh. in Europa sehr weit Verbreitung gefunden haben. Ihnen liegt der Stützenwechsel zugrunde, doch hat sich dieses Motiv in vielen späteren Beispielen davon bereits emanzipiert.

Die zentralistische Struktur des Zisterzienserordens hat während eines erstaunlich kurzen Zeitraumes (eigentlich nur im 2. und 3. Viertel des 12. Jhs.) unter bestimmten Umständen zur Übertragung sonst völlig ortsfremder Bauformen geführt. Ein europaweit dafür immer wieder herangezogenes Beispiel ist die leider seit 1843 um die (West-)Hälfte gekürzte Stiftskirche von Viktring, deren Mittelschifftonnen mit Quertonnen in den Seitenschiffen, dem Schema von Clairvaux I folgend, im burgundischen Fontenay ein zwar auch im Grundriß überzeugendes Vorbild haben, hierzulande aber keinen weiteren Niederschlag mehr fanden - der Bruch mit den heimischen Traditionen war zu stark!

Große Bauaufgaben setzten immer entsprechend engagierte und bedeutende Auftraggeber voraus, wie etwa den schon mehrfach genannten Abt Heinrich von Millstatt (1166-nach 1177). Sein Westbau der Stiftskirche mit der einstmals offenen Bogenhalle hat wenige Vorbilder, doch hat dieser Millstätter Abt in seinem Mutterkloster Admont ab 1152 den Bau von zwei Westtürmen miterlebt, deren Flanken sich innen und außen in Bögen öffneten - also zumindest eine Vorstufe zu Millstatt.

Der Grundriß des Chorherrenstiftes Eberndorf, das ja im Sprengel des Patriarchen von Aquileja lag, zeigt, wie Diözesangrenzen auch baulichen Niederschlag finden konnten: In den meisten Chorherren- und Benediktinerstiften des Erzbistums in Steiermark und Kärnten dominierte das Westturmpaar (Admont, St. Paul, Millstatt, St. Lambrecht, Seckau, Voralpe, Stainz etc.); der freistehende Eberndorfer Turm ist aber zweifellos eine Bezugnahme auf den oberitalienischen Campanile, wie er im engeren Wirkungsbereich des Patriarchats die Norm war.

Die **Zusammenfassung** fällt hier leichter als die eigentlichen Ausführungen: Die Klöster und Stifte, egal ob feudaler Struktur oder den Bettelorden zugehörig, waren für das hochmittelalterliche Kärnten die eigentlichen Träger der Geisteskultur und besaßen über weite Bereiche wie Bildung, Wissenschaft oder Schule schlechthin das Monopol. Selbst die Kulturarbeit der Bischöfe, ob im Land oder außerhalb ansässig, vollzog sich in vielem über die Klöster und

Kapitel. Ungeachtet aller Uniformierungsversuche durch Reformen bleiben sie doch auch ein Faktor der kulturellen Vielfalt, wie sie - gerade angesichts zersplitterter Herrschaftsverhältnisse - für Kärnten so typisch ist. Ging auch diese dominierende Rolle im Spätmittelalter in einigen Bereichen (z.B. Schreiberwesen und Schule) an die Städte über - nicht aber in Kärnten an weltliche Hofhaltungen -, so bleibt die Bilanz doch überaus eindrucksvoll. Nie aber darf bei Betrachtungen dieser Art übersehen oder vernachlässigt werden, daß kirchliche Kultur und Kunst im Mittelalter immer eine besonders intensive und innige Form des **Gottesdienstes** darstellen wollten.

DIE WIRTSCHAFTLICHE BEDEUTUNG DER KÄRNTNER KLÖSTER IM HOCHMITTELALTER

Wilhelm Wadl

Um die wirtschaftliche Bedeutung der Kärntner Klöster richtig einschätzen zu können, müßte man die Größe ihrer Güterkomplexe in eine Relation zu weltlichen Grundherrschaften setzen können. Für das Mittelalter ist dies angesichts der lückenhaften schriftlichen Überlieferung allerdings nicht möglich. Da auch die frühneuzeitlichen Gültbücher in Kärnten zugrundegegangen sind, ermöglichen erst die **Gülschätzungen** aus der Mitte des 18. Jahrhunderts einen lückenlosen Überblick auf die Besitzgrößen der einzelnen Grundherrschaften. Der fiktive Steuermeßbetrag, welcher die Grundlage für die jährlich zu leistenden Steuern bildete, wird in ihnen in Pfund (#) angegeben. Eine durchschnittliche bäuerliche Hube hatte eine Begüftung von ca. 1 #.

Die größten Kärntner Grundherren waren die **Fürsten Porcia** (2145 #). Auf den nächsten Plätzen folgen das **Gurker Domkapitel** (2053 #), das **Bistum Bamberg** (2038 #), der Herrschaftskomplex der **Orsini-Rosenberg** (1973 #), das **Benediktinerstift St. Paul** (1718 #), das **Bistum Gurk** (1618 #) und das **Erzbistum Salzburg** (1576 #). Die Klöster **Eberndorf** (800 #), **Viktring** (778 #), **Ossiach** (545 #), **St. Georgen** (528 #) und **Millstatt** (474 #) liegen in der Reihe der größten Grundherrschaften zwischen dem 12. und dem 18. Platz. Unter den 20 größten Grundherrschaften Kärntens befinden sich somit 10 geistliche Institutionen.

Im Mittelalter war der geistliche Besitz allerdings noch wesentlich größer. Einige auswärtige geistliche Institutionen haben sich in der frühen Neuzeit aus Kärnten zurückgezogen (z.B. **Admont**). In der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts erlitten viele Klöster durch die Sondersteuern zur Finanzierung der Türkenkriege große Besitzverluste. Der Landesfürst sah in den Klöstern auch späterhin immer wieder eine Vermögensreserve, auf die er in Notfällen zurückgriff. Letztlich standen ja auch hinter den Klosteraufhebungen Josephs II. fiskalische Interessen. Doch nicht nur äußere Eingriffe führten zu einem Schwund der geistlichen Gütermassen. Der Verfall der klösterlichen Disziplin und die gesteigerten materiellen Ansprüche, die aus den laufenden Einnahmen nicht zu befriedigen waren, veranlaßten im 16. Jahrhundert wiederholt Vorsteher

klösterlicher Gemeinschaften dazu, Güter abzuverkaufen. Trotz der im Vergleich zum Mittelalter äußerst niedrigen Mitgliederzahl aller Konvente reichten die Einnahmen aus der klösterlichen Grundherrschaft plötzlich nicht mehr aus. Ein beliebtes Mittel der Geldbeschaffung war im 16. Jahrhundert bei allen klösterlichen Gemeinschaften auch die **Verkaufrechung von Bauerngütern**. Durch eine einmalige Abschlagszahlung erhielt der Untertan eine bessere Rechtsstellung verbrieft (entweder auf Dauer oder mindestens für einige Generationen). Dadurch ging das betroffene Gut zwar dem Kloster nicht verloren, warf jedoch in Zukunft geringere Einnahmen ab.

Stellt man alle oben skizzierten Faktoren für frühneuzeitlichen Besitzschwund in Rechnung, dann dürfte im Mittelalter sicher ein Drittel der produktiven Landesfläche geistlichen Grundherrschaften unterstanden sein. Vergleicht man die einzelnen klösterlichen Gemeinschaften hinsichtlich ihrer Besitzgröße miteinander, so zeigt sich ein interessantes Phänomen: Je älter eine geistliche Institution ist, desto reicher ist sie begütert! Das reichste Kloster Kärntens war jedoch zugleich das mit der geringsten Lebensdauer, denn kein jüngeres Kloster war auch nur annähernd mit derart umfangreichem Stiftungsbesitz ausgestattet wie das **Nonnenkloster der heiligen Hemma in Gurk**, dessen reicher Besitz in Kärnten, der Steiermark und in Krain den Grundstock für die Ausstattung des Bistums und des Domkapitels von Gurk bildete.

Die im 11. und 12. Jahrhundert gegründeten Klöster sind durchwegs weitaus vermöglicher als jüngere geistliche Institutionen. Von **St. Barthlmä in Friesach** abgesehen waren z.B. die zahlreichen Propsteigründungen Erzbischof Eberhard II. durchwegs arme Stiftungen. Eine Propstei wie Gurnitz war mit 54 # Begütlung z.B. weit ärmer als Pfarrkirchen wie Gmünd oder Spittal.

Hinsichtlich ihrer topographischen Lage sind die meisten Klöster nicht in ausgesprochenen Gunstlandschaften angesiedelt. **Ossiach** liegt - wie schon der Ortsname aussagt - in einer unwirtlichen Schattseite, weshalb die Mönche in der Neuzeit mehrmals Versuche anstellten, von dort loszukommen. **Viktring** war bei seiner Gründung im Norden von Sümpfen und im Süden von weitgehend unerschlossenem Waldland umgeben. Die heutige unmittelbare Nähe zur Landeshauptstadt Klagenfurt verstellt den Blick auf die historischen topographischen Gegebenheiten. Die Entwicklung Klagenfurts beginnt jedoch erst ein Menschenalter nach der Viktringer Klostergründung.

Große Teile der am Ende des Hochmittelalters kultivierten Gebiete waren um das Jahr 1000 noch menschenleeres Waldland, dessen Erschließung in erheblichem Ausmaß auf die Initiative von Klöstern zurückgeht. Ein Blick auf die Ortsnamen verdeutlicht dies. So gibt es im Gebiet klösterlicher Grundherrschaften zahlreiche **Rodungsnamen**, wie z.B. den Ortsnamen **Greuth** in unmittelbarer Nähe des Klosters Viktring. Landstriche, die von Klöstern gerodet und besiedelt wurden, tragen häufig darauf bezügliche Namen. So stehen **Agisdorf** bei St. Urban und **Apetig** bei Tiffen in einem Bezug zu den Äbten von Ossiach, **Agisdorf** bei St. Andrä und Abtei am

Nordfuß des Obirs in einem solchen zu den Äbten von St. Paul. Auch **Klein- und Großkirchheim** leiten ihren Namen nicht von örtlichen Kirchen her, sondern von ihrer Zugehörigkeit zu klösterlichen Grundherrschaften und der Tatsache, daß sich hier lokale Herrschaftsmittelpunkte (Gutshöfe aus denen sich später Kirchsiedlungen entwickelten) befanden, von denen aus die Erschließung der umliegenden Landstriche betrieben wurde. Großkirchheim war Admonter, Kleinkirchheim Millstätter Klosterbesitz. Dasselbe gilt für die slowenischen Namensentsprechungen Zirkitzen bzw. Zirkitz.

Unter den alten Benediktinerklöstern lag einzig St. Paul in einer topographischen und klimatischen Gunstlage, doch wies das Kloster im Hochmittelalter in seiner unmittelbaren Umgebung nur sehr wenig Besitz auf und war förmlich eingekeilt von fremden Grundherrschaften (Erzbischof von Salzburg, Kollnitzer, Rabensteiner). St. Paul hat daher bei seiner Gründung im Jahre 1091 und durch Schenkungen im Verlauf des 12. Jahrhunderts bevorzugt Landstriche abseits des Klosters erhalten, die noch der Erschließung harrten, so z.B. ausgedehnte Gebiete am Südhang der Saualpe (**Pustritz**), nördlich des Hochobirs (**Möchling, Abtei**) und beiderseits des untersteirischen Drautales (**Drauwald, Bachern**). In all diesen Gebieten haben die St. Pauler Mönche im 12. und 13. Jahrhundert große kolonisationsleistungen vollbracht.

Der gesamte Besitz des Klosters **Millstatt** wird durch die Urkunde Papst Alexander III. vom Jahre 1177 beschrieben. Diese zählt u.a. je eine "curia" (= Gutshof) beim Kloster, in **Tschierweg, Dombra, Laubendorf, Lammersdorf, Puch, Mühlendorf und Döbriach** sowie die "villae" **Kirchheim, Millstatt, Radenthein, Matzelsdorf und Lengholz** auf. Im Gegensatz zu den "curiae" sind die meisten "villae" im Jahre 1177 bereits Kirchsiedlungen, aus denen sich in späterer Zeit größere Dörfer entwickelten. Im Urbar des Jahres 1470 sind die Gutshöfe bereits zur Gänze in bäuerliche Huben zerteilt.

So gibt es 1470 z.B. in:

Puch:	11 Huben, 3 Lehen, 1 Amthof, 1 Wiese
Mühlendorf:	16 Huben
Döbriach:	7 Huben, 7 Lehen, 1 Fischlehen, 2 Zehente
Lammersdorf:	4 Huben, 3 Lehen, 1 Meierhof, 1 Taverne
Laubendorf:	13 Huben, 3 Lehen, 2 Güter, 1 Mühle, 1 Meierhof

Die Gutshöfe des Hochmittelalters waren also unterschiedlich groß und zerfielen in 8-16 Bauernhöfe, wobei "Lehen" entweder als Halbhufen oder auch als unselbständig bewirtschaftete Zuhufen aufzufassen sind und im Bereich der meisten ehemaligen Gutshöfe ein größeres Anwesen mit dem Vulgarnamen "Meierhofer" oder "Amthofer" die Erinnerung an die früheren Verhältnisse konserviert. Durch die Zerschlagung der Gutswirtschaften und ihre Aufteilung an bäuerliche Nutzer konnten die Einnahmen des Klosters beträchtlich gesteigert werden. Den größten Zugewinn im späten 12. und im 13. Jahrhundert brachten jedoch die 75 Schwaighöfe.

Diese Viehhöfe sind charakteristisch für die Spätphase des Siedlungsausbaues bei zahlreichen geistlichen Grundherrschaften in Kärnten. Ihre Anlage erfolgte auf Initiative des jeweiligen Klosters planmäßig und konzentrierte sich auf ganz bestimmte Talschaften. So liegen von den 75 **Schwaighöfen** des Klosters Millstatt 28 in **Kleinkirchheim**, 24 in **St. Oswald** und 10 bei **Kaning**. Sie zinsten hauptsächlich Fleisch und Käse zur Versorgung des Klosters. Eventuelle Überschüsse bei diesen Produkten wurden auch schon gezielt vermarktet. Die Anlage der meisten Millstätter Schwaighöfe läßt sich zeitlich ziemlich genau eingrenzen. Sie erfolgte nach der Erwerbung eines unerschlossenen Waldgebietes bei Kleinkirchheim vom Salzburger Erzbischof (1197).

Planmäßig errichtete Schwaighöfe gibt es im Spätmittelalter auch im Herrschaftsbereich des Klosters Admont (**oberes Mölltal**), des Erzstifts Salzburg (**Stall**), des Klosters Viktring (**Teuchen, Gnesau**) und des Gurker Domkapitels (**Glödnitz, Deutschgriffen**).

Im ältesten Urbar des **Gurker Domkapitels** (um 1270) wird der Vorgang der Zerteilung der herrschaftlichen Gutshöfe ausführlich beschrieben, allerdings nur jener Höfe, die in der Nähe des Herrschaftsmittelpunktes lagen (z.B. St. Johann, St. Jakob). Weiter entfernt liegende Gutswirtschaften wie z.B. jene in der Glödnitz waren offenkundig schon viel früher aufgegeben worden.

Wie alle großen und räumlich weit gestreuten klösterlichen Herrschaften war auch jene des Gurker Domkapitels in **Ämter** unterteilt. Im Gegensatz zu den weltlichen Herrschaften sind diese jedoch nur teilweise topographischer Art. Daneben gibt es eine Reihe von Funktionsämtern, deren Einnahmen der Erfüllung bestimmter geistlicher Aufgaben dienen (Küsterei, Bibliothek, Beleuchtung der Gotteshäuser, Armenspital usw.).

Wer organisierte im Rahmen einer hochmittelalterlichen klösterlichen Grundherrschaft Rodung und Siedlungsausbau und lenkte den bäuerlichen Fleiß vieler Generationen? Angesichts der strengen klösterlichen Disziplin und des Gebots der *stabilitas loci* können es die Mönche allein wohl nicht gewesen sein. In allen klösterlichen Gemeinschaften gab es jedoch einen großen Kreis von Personen, der keine geistlichen Weihen und Mönchsgelübde abgelegt hatte (**Laienbrüder**). Diese dürften in der Wirtschaftsverwaltung mancher Klöster eine große Rolle gespielt haben. Die Viktringer Zisterzienser erhielten z.B. im 13. und 14. Jahrhundert viele Schenkungen und Jahrtagsstiftungen von Edlingern aus dem gesamten Kärntner Zentralraum. Diese allmählich aussterbende freibäuerliche Schicht scheint sich ganz bewußt an geistliche Institutionen angelehnt zu haben. Sie lieferte den Klöstern eine brauchbare Klientel für subalterne Verwaltungsgeschäfte und handwerkliche Verrichtungen. Die jeweiligen Stifter sicherten sich dabei meist den lebenslänglichen Fruchtgenuß vom Stiftungsgut, ein Begräbnis in der klösterlichen Gemeinschaft, Jahrtage und Gebetsverbrüderungen.

Größere Klöster und Domstifte wie St. Paul bzw. Gurk hatten ihre eigenen **Ministerialen**, an die sie Aktivlehen ausgaben. Des öfteren ist in Gurker Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts davon die Rede, daß Waldland zur weiteren Erschließung an Ministeriale vergeben wird. Geistliche Institutionen dachten dabei in langfristigen Dimensionen: Sie konnten die Hoffnung hegen, daß derartige Lehen durch Erlöschen des belehnten Geschlechts oder in Form einer Stiftung als erschlossenes Kulturland wieder an sie zurückfielen.

Auswärtige Klöster bedienten sich zur Verwaltung ihres Kärntner Besitzes des Instruments der **Güterpropstei**. Admonter Güterpropsteien, bei denen örtliche Seelsorge und Wirtschaftsverwaltung in einer Hand vereinigt waren, gab es in **Sagritz, Pisweg und Zosen**. St. Peter in Salzburg verwaltete seinen Görttschitztaler Stiftungsbesitz durch die **Propstei Wieting**. Auch beim Kloster Ossiach läßt sich dieser **Zusammenfall von lokaler Seelsorge und grundherrschaftlicher Verwaltung** beobachten (Amt St. Ulrich bei Feldkirchen).

Die hochmittelalterliche Klosterwirtschaft war um **größtmögliche Autarkie** bemüht. Daher gehörten zum Stiftungsbesitz der Klöster immer auch **Weingärten** in Kärnten, der Untersteiermark oder Friaul, oftmals sogar Salinenanteile. Klöster in Tallagen errichteten im Berggebiet **Viehhöfe** bzw. ließen sich solche schenken (z.B. Viktring in Gnesau, Teuchen und Nöring).

Im Spätmittelalter kam es zu einer Umkehr dieses Trends. Das neue Ziel war nunmehr eine **territorial möglichst geschlossene Grundherrschaft**. St. Paul ist dies im 17. Jahrhundert durch den Ankauf zahlreicher Herrschaften im unteren Lavanttal in einem erheblichen Ausmaß gelungen. Zwangsveräußerungen im Rahmen der Türkensondersteuern betrafen meist entlegene Außenbesitzungen, so daß es auch dadurch zu **Arrondierungen** kam. So zogen sich u. a. im Verlauf des 16. Jahrhunderts **Viktring** aus Oberkärnten, das **Gurker Domkapitel** aus der Obersteiermark und **Admont** aus Kärnten zur Gänze zurück.

Eine erhebliche Rolle hatten Klöster in Kärnten auch bei der **Gründung und Entwicklung bürgerlicher Siedlungen**. Auf die bedingte Abhängigkeit Klagenfurts von Viktring wurde bereits hingewiesen. Vor einigen Jahren befaßte sich Wilhelm Neumann im Rahmen des Millstätter Symposions mit der Rechtsstellung der Kärntner Klostermärkte. **Millstatt, St. Paul und Arnoldstein** weisen wegen der beherrschenden Stellung des Klosters zwar nur eine sehr schwache bürgerliche Selbstverwaltung auf, die sich erst spät entwickelte, sie waren aber doch wirtschaftlich gesehen bedeutende Handwerkersiedlungen. Auch die Stadt **Völkermarkt** ist in ihrer frühen Entwicklung auf das engste mit dem Kloster St. Paul verbunden. Letztlich setzten sich hier aber die Kärntner Herzöge gegen ihr Hauskloster und die Stiftungsintentionen ihrer Vorfahren durch.

Weitensfeld ist in seiner heutigen Form eine geplante Neugründung des Gurker Domkapitels. Das Forum Weitensfeld, welches sich ursprünglich im heutigen Orte Altenmarkt befand, wurde

von den steirischen Teufenbachern vor 1200 an das Gurker Domkapitel geschenkt. Dieses errichtete nach 1202 in der geschützten Lage einer Gurkschleife den neuen Markt Weitensfeld, dessen Hauptplatz sich nord-süd-orientiert am wichtigen Handelsweg über den Zammelsberg und die Flattnitz ausrichtet. Schon um 1270 hatte die Siedlung 69 Hofstätten mit ca. 400 Einwohnern und erbrachte dem Kapitel u.a. auch 24 Mark an jährlichen Mauteinnahmen.

Gurk, ursprünglich nur ein kleiner Gutshof, verdankt seinen Aufstieg im 12. und 13. Jahrhundert seiner zentralörtlichen Funktion im Rahmen der Herrschaft des Gurker Domkapitels und der Kathedraalkirche mit ihren Wallfahrerströmen. Im Jahre 1302 hatte es schon 96 Hofstätten und war damit der bedeutendste Ort des Tales. Bedingt durch seine Doppelfunktion hatte es eine sehr differenzierte Berufsstruktur. Neben vielen Geistlichen, Ministerialen, dem Richter, den Amtleuten und dem subalternen Personal des Domkapitels gab es 1302 4 Fleischer, 3 Wirte, 4 Kürschner, 3 Schmiede, 3 Schuster, 2 Zimmerleute und je einen Bäcker, Bader, Krämer, Brauer und jüdischen Geldleiher.

Auch **Friesach** verdankt seine Entwicklung in erheblichem Ausmaß klösterlichem Einfluß. Die Witwe Imma erhielt im Jahre 975 für Lieding, wo sie ein Kloster errichtete, das Markt-, Münz- und Zollrecht. Im Jahre 1016 erhielten ihre Enkelin (?) Hemma und deren Gemahl Wilhelm das Recht zugestanden, diese Privilegien auf die Siedlung Friesach in der Nähe des heutigen Grafendorf zu übertragen. Nach den Kämpfen des Investiturstreits verlegten die Gurker Bischöfe als Rechtsnachfolger Hemmas den Markt Friesach und vereinigten ihn mit dem salzburgischen Herrschaftszentrum am Fuße des Petersberges (1124/25).

Bedingt durch die residentielle Funktion des Ortes entstanden hier im 12. und 13. Jahrhunderts zahlreiche **Freihäuser und Güterverwaltungen auswärtiger geistlicher Institutionen**. Admont, Viktring, St. Peter, die Domkapitel von Salzburg, Gurk und Seckau und die Johanniter errichteten hier Stützpunkte. Mit den **Propsteien St. Bartlmä und Virgilienberg**, dem **Dominikanerkloster**, den **Zisterzienserinnen im Sack**, der **Kommende des Deutschen Ordens** und dem **Hospiz Maria Magdalena** (seit 1323 Augustinerinnenstift) hatte Friesach aber auch mehr ortsansässige klösterliche Institutionen als jede andere österreichische Stadt. Im 13. und 14. Jahrhundert dürfte nahezu ein Viertel seiner Bevölkerung aus Klerikern, Mönchen, Nonnen und ihrem weltlichen Personal bestanden haben.

Im 12. und 13. Jahrhundert kam es in Kärnten auch zur Errichtung mehrerer **Pilger- und Armenhospize**. Diese Hospitalstiftungen hielten sich jedoch nirgends als selbständige Einrichtungen, sondern wurden rasch Klöstern inkorporiert, die ihre karitativen Aufgaben übernahmen. Das 1121 von Erzbischof Konrad I. gegründete **Hospiz** in Friesach kam rasch unter die Verwaltung Admonts, 1203 an den Deutschen Orden und wurde nach dessen Umzug in die St. Veiter Vorstadt in ein Augustinerinnenstift umgewandelt. Die Viktringer Zisterzienser betreuten seit 1239 das **Hospiz St. Leonhard im Loibltal**. Das 1233 errichtete **Katharinenspital** in

Villach-Perau unterstand seit 1280 dem Prämonstratenserstift Griffen. Das vor 1191 von den Ortenburgern gegründete **Hospiz an der Lieser** dürfte sehr bald der Pfarrkirche in Spittal inkorporiert worden sein, woraus sich ihre reiche Begütung erklären würde.

Wesentlichen Einfluß übten die hochmittelalterlichen Klöster auch im Bereich des **Edelmetallbergbaues** aus. So unterstanden die für die Friesacher Münzprägung so bedeutenden Silbergruben, abgesehen vom Bistum Gurk durchwegs klösterlichen Institutionen (Admont, Domkapitel Gurk und Seckau). Diese vermochten salzburgischen Ansprüchen auf das Bergregal durch kaiserliche Privilegien zu begegnen. Admont hatte für die Bergverwaltung im 12. Jahrhundert sogar eigene Beamte in Friesach und Umgebung.

Von immensem Einfluß waren die hochmittelalterlichen Klöster naturgemäß auch als **Auftraggeber im Bereich des Bauwesens und des Kunsthandwerks**. Hunderte Menschen vom Baukünstler bis zum Handlanger fanden bei einem Großauftrag wie der Friesacher Dominikanerkirche auf Jahrzehnte Beschäftigung und Einkommen.

Damit wäre die wirtschaftliche Bedeutung der mittelalterlichen Klöster wie folgt zusammenzufassen:

1. Ohne die wirtschaftliche Umsicht und Organisationskraft der hochmittelalterlichen Klöster wären weite Bereiche der heutigen bergbäuerlichen Kulturlandschaft in Kärnten undenkbar.
2. Mehrere Städte und zahlreiche Kärntner Märkte verdanken ihre Entstehung und Entwicklung klösterlichem Einfluß.
3. Das Montanwesen des Hochmittelalters wurde entscheidend auch von Klöstern beeinflusst.
4. Klöster waren die bedeutendsten Auftraggeber für Bauwesen und Künste, aber auch für zahlreiche handwerkliche Berufssparten.